

Querbrief

3/2003



Kindersoldaten

Zeitschrift des Weltfriedensdienst e.V.

wfd.

Weltfriedensdienst e.V.

Inhalt

Andreas Rister

Kinder in Kriegs- und Krisengebieten

Eine internationale Kampagne zeigt Wirkung 4

Anerkennung statt Ausgrenzung

Gespräch mit Berenice Meintjes über die Situation jugendlicher Ex-Kämpfer in KwaZulu-Natal/Südafrika 6

Diana Castillo Murrle

Im Friedensprozess vergessen?

Über den Umgang mit KindersoldatInnen in Angola 8

Peter Steudtner

Von bösen Geistern befreit

Traditionelle Methoden der Integration von ehemaligen KindersoldatInnen in Mosambik 10

Wiederaufbau der Hoffnung

Interview mit Lina Inglês über das mosambikanische Projekt ‚Reconstruindo a Esperança‘ 12

Versöhnung ist ein langwieriger Prozess

Interview mit Levy Ndikumana über Friedensarbeit in Burundi 14

Carolyne L.

Der Nationale Jugenddienst 16

Siegfried Schröder

Ein Schritt zum Dialog

Friedensforen in Zimbabwe 18

Joachim Schick

Ein Projekt macht Schule

„Short stories for long moments of peace“ – Der Kurzgeschichten-Wettbewerb im Unterricht 19

Laura Manderscheid/Jenny Dahmann

Nicht nur für die Schule lernen

Begegnungen mit anderen Lebenswelten 20

Katja Roll

Leben ist ein Menschenrecht!

Kampagne des ‚Aktionsbündnis gegen AIDS‘ 21

WFD intern 22

Spendenaufruf 24



Gestohlene Kindheit

Die Kinderzeichnungen entstanden im Rahmen eines Schulprojekts, das von der mosambikanischen NGO *Reconstruindo a Esperança* – Wiederaufbau der Hoffnung – durchgeführt wurde. Fast alle Kinder, die daran teilnahmen, hatten traumatische Erfahrungen zu verarbeiten. Die meisten von ihnen hatten den Tod eines nahen Angehörigen miterlebt, einige waren selbst als Kindersoldaten rekrutiert worden. Peter Steudtner hat die Kinderzeichnungen fotografiert.

Diese Ausgabe des Querbriefs wurde mit finanzieller Unterstützung der Europäischen Gemeinschaft (EG) und der ABP im Evangelischen Entwicklungsdienst erstellt. Die darin vertretenen Standpunkte geben die Ansicht des Weltfriedensdienstes wieder und stellen somit in keiner Weise die offizielle Meinung der EG dar.

wfd.

Weltfriedensdienst e.V.

Herausgeber: WELTFRIEDENSDIENST e.V.

Hedemannstraße 14, D-10969 Berlin, Telefon: (030) 25 39 90-0, Fax (030) 251 18 87
www.wfd.de, info@wfd.de

Der Verkaufspreis der Zeitschrift beträgt 2,60 Euro. Mitglieder erhalten ihn kostenlos.

Erscheinungsweise: 3 x im Jahr. Redaktion: Karin Fiege, Sabine Hepperle, Uta Kirchner, Elke Kuhne (presserechtlich verantwortlich), Britt Puhmann, Bela Pyrkosch, Siegfried Schröder, Brigitte Walitzek.

Satz- und Bildbearbeitung: Setzerei Peter von Maikowski und Harald Weller.

Druck: Oktoberdruck, auf chlorfreiem Papier.



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

„Da die Anerkennung der allen Mitgliedern der menschlichen Familie innewohnenden Würde und ihrer gleichen und unveräußerlichen Rechte die Grundlage der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens in der Welt bildet, (...) proklamiert die Generalversammlung diese Allgemeine Erklärung der Menschenrechte als das von allen Völkern und Nationen zu erreichende gemeinsame Ideal.“

Mit dieser feierlichen Erklärung verabschiedeten die Vereinten Nationen am 10. Dezember 1948 die Menschenrechtserklärung. Heute, 55 Jahre später, sind die „Mitglieder der menschlichen Familie“ von dem Ideal, das sie einst erreichen wollten, weit entfernt. Kaum ein Tag vergeht, an dem wir nicht von eklatanten Menschenrechtsverletzungen erfahren, auch vor der eigenen Haustür.

Zu den schlimmsten Vergehen, die wir uns vorstellen können, gehört sicherlich die Missachtung der Kinderrechte, die bei der Rekrutierung von Jungen und Mädchen als Soldaten am deutlichsten wird. Schwer auszuhalten sind Bilder und Nachrichten, wie sie uns zum Beispiel aus dem Kongo erreichen. Fast 30.000 Kinder werden dort als Soldaten missbraucht, etwa 300.000 Kinder und Jugendliche, so sagen die Schätzungen, sind es weltweit. In rund 30 Ländern werden derzeit junge Menschen in bewaffneten Konflikten eingesetzt. Vor einigen Jahren schon hat sich eine Koalition aus verschiedenen Menschen- und

Kinderrechtsorganisationen gebildet, über deren vorsichtige Erfolge der erste Artikel des vorliegenden Querbriefs Auskunft gibt.

Es waren nicht erst jene spektakulären Bilder aus dem Kongo, die den WFD veranlasst haben, sich mit dem Schicksal von Kindersoldaten näher zu beschäftigen. Bereits seit langem geht es in einigen Projekten des Weltfriedensdienstes um die Bewältigung traumatischer, gewaltvoller Erlebnisse, um Versöhnung und Reintegration. Ein Beispiel dafür ist Sinani/PSV-*Programme for Survivors of Violence*, ein Projekt im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes, das der WFD seit Jahren personell und finanziell unterstützt.

„Reintegration von Kindersoldaten“ war das Thema der jüngsten *peace communication* – Rundreise. Die Gäste, die diesmal aus Mosambik und Burundi kamen, kümmern sich in ihren Heimatländern um die Wiedereingliederung von KindersoldatInnen und tragen mit ihrer Arbeit dazu bei, einen Versöhnungsprozess zwischen ehemals verfeindeten Menschen in Gang zu setzen. Von ihren Erfahrungen konnte nicht nur der Weltfriedensdienst profitieren, sondern auch Fachgruppen und Schulklassen, die im Laufe der Rundreise durch Deutschland und Holland besucht wurden.

Im Rahmen von *peace communication*, dem Inlandsprojekt des WFD, wird es 2004 eine weitere wichtige

Begegnung geben. Abgesehen von einer fünften Dialogrundreise, die im Frühjahr 2004 stattfinden wird, treffen sich im Sommer 18 Jugendliche zu einem 14-tägigen internationalen Workcamp. Es sind die Preisträger und Preisträgerinnen des Kurzgeschichtenwettbewerbs „Short stories for long moments of peace“. Eine von ihnen kommt aus Zimbabwe. Ihre sehr persönliche Geschichte ist in diesem Querbrief abgedruckt und hat nicht nur die Jury sehr beeindruckt.

Doch nicht nur der erschreckende und erschütternde Erfahrungsbericht erreicht uns aus Zimbabwe, sondern es kommen auch vorsichtige Hoffnungszeichen.

Der Menschenrechtsorganisation Zimcet ist es gelungen, zahlreiche Friedensforen zu etablieren, in denen sich Menschen unterschiedlicher politischer Meinungen an einen Tisch setzen und viel dafür tun, dass Konflikte in ihren Gemeinden künftig mit friedlichen Mitteln gelöst werden. Mit Unterstützung des WFD, der seit mehreren Jahren mit der Partnerorganisation Zimcet zusammen arbeitet, wird dieses Projekt nun auf weitere Gemeinden ausgedehnt.

Die erfolgreichen Friedensforen stellen nicht nur eine Hoffnung für Zimbabwe dar. Sie sind zugleich auch Bestätigung für die Arbeit des Weltfriedensdienstes und Ermutigung in der täglichen Arbeit.

Ihre Elbe Kulme

Kinder in Kriegs- und Krisengebieten

Eine internationale Kampagne zeigt Wirkung

Andreas Rister

Kaum eine Menschenrechtsverletzung hat in jüngster Zeit soviel Entsetzen und Empörung hervorgerufen, wie der Einsatz von Kindern und Jugendlichen in bewaffneten Auseinandersetzungen.

Eine internationale *Coalition to Stop the Use of Child Soldiers* hat sich bereits vor einigen Jahren zusammengefunden, um dieser eklatanten Missachtung der Menschenrechte entschieden entgegenzutreten.



In vielen Regionen der Erde werden Kinder und Jugendliche als Soldaten rekrutiert, trainiert, eingeschüchtert und brutal zum Töten abgerichtet. Sie werden an vorderster Front in den Kampf geschickt, legen und suchen Minen, sind Spione, Boten und Wächter, schleppen Waffen, Munition, Lebensmittel und Ausrüstung. Sie dienen als Sexsklaven und „Ehefrauen“ zur Aufrechterhaltung der Kampfmentalität. Viele werden krank oder verletzt,

brechen unter den physischen und psychischen Belastungen zusammen und werden für kleinste disziplinarische Vergehen misshandelt. Auf Desertion oder Befehlsverweigerung steht der Tod. Die Todesrate unter den Kindersoldaten ist extrem hoch – die Todesursachen sind so vielfältig wie die Gefahren, denen die Kinder ausgesetzt werden. Rekrutierung und Kampfeinsatz von Kindern ist eine der schlimmsten For-

men des Kindesmissbrauchs: eine ausbeuterische Kinderarbeit, völkerrechtlich handelt es sich um Kriegsverbrechen. Bisher blieben diese Verbrechen in der Regel folgenlos. Nichtregierungsorganisationen wie *terre des hommes* sind angetreten, dies zu ändern. Die Zahl der Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren, die aktiv an bewaffneten Auseinandersetzungen beteiligt sind, wird schon seit Jahren auf etwa

300.000 geschätzt. Diese statistische Konstante ist allerdings mehr praktischen Problemen geschuldet, als dass sie der Realität entspricht: In Ländern, deren staatliche Ordnung oftmals völlig zusammengebrochen ist, können militärische Details nicht ermittelt werden. Allerdings hat sich die politisch-gesellschaftliche Wahrnehmung des Kindersoldatenproblems in den letzten Jahren erheblich verändert – erste spürbare Auswirkungen in einigen Kriegs- und Krisengebieten sind zu registrieren. Zwar beherrschen drogenbenebelte Kindersoldaten und ihr grausames Wüten – jüngst wieder im Kongo – die Berichterstattung in den Medien. Die positiven Entwicklungen hingegen äußern sich meist eher unspektakulär, sie füllen selten die Schlagzeilen. So sind viele Kriegsherren inzwischen sehr vorsichtig geworden: Sie verstecken die Kindersoldaten und leugnen ihre Existenz. Insofern ist der kongolesische Warlord Lubanga mit der naiv-provokativen Zurschaustellung seiner Kindertruppen eher die Ausnahme – für die Medien aber natürlich willkommener Lieferant spektakulärer Bilder. In den letzten Jahren ist es politisch bedeutsamer geworden, ob und von wem in einer Kriegs- und Krisensituation Kinder und Jugendliche als Soldaten eingesetzt werden. Aus einem völkerrechtlichen Spezialthema wurde ein wichtiger Punkt der internationalen Diskussion: Bereits vier Mal hat der UN-Sicherheitsrat in den letzten Jahren Resolutionen beschlossen, die in der Wortwahl von Mal zu Mal entschiedener wurden. Zuletzt wurde eine Reihe von Regierungen benannt, die trotz ihrer internationalen Verpflichtungen verantwortlich sind für den Missbrauch von Kindern als Soldaten in ihrem Land. Wie kam es dazu, dass Kindersoldaten – und dies schließt auch die Kindersoldatinnen ein, deren schweres Schicksal seit einigen Jahren besonders ins Blickfeld rückt – zu Symbolfiguren vieler Kriege wurden? Es begann mit einer Blockade. Immer wieder hatten die Regierungen der USA, Großbritanniens, Chinas und Russlands verhindert, dass die unzureichende Altersgrenze der Genfer Konvention und der UN-Kinderrechtskonvention von 15 auf 18 Jahre herauf-

gesetzt wurde. Damit war die Rekrutierung von Kindern faktisch legal, zumal es keine Sanktionsmöglichkeiten gegen die Einbeziehung noch jüngerer Kinder gab und in vielen Ländern mangels Geburtenregistrierung kaum jemand sein Alter genau angeben konnte.

Ein wichtiger Auslöser war die bahnbrechende UN-Studie über Kinder in bewaffneten Konflikten, die 1996 von Graça Machel, der Frau Nelson Mandelas, vorgelegt wurde. Diese in Deutschland mangels geeigneter Übersetzungen nur in Fachkreisen bekannte grundlegende Arbeit enthielt ein Kapitel zu Kindersoldaten. Eine ausführliche Untersuchung erschien 1998 unter dem Titel „Children – the invisible Soldiers“¹.

Dieses Standardwerk führte zur Gründung einer internationalen Koalition zivilgesellschaftlicher Akteure, der *Coalition to Stop the Use of Child Soldiers* (u. a. *Human Rights Watch*, internationale Föderation *terre des hommes*). Das Bündnis beschloss 1998, mit einer Kampagne einen besseren völkerrechtlichen Schutz von Kindern durchzusetzen.

Erster großer Erfolg der Kampagne war der Beschluss des Zusatzprotokolls zur UN-Kinderrechtskonvention. Danach ist jede zwangsweise Rekrutierung von Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren verboten. Leider gibt es für die Anwerbung von Freiwilligen Ausnahmen im Protokoll: Die USA, Großbritannien und Deutschland wollten weiterhin jüngere Schulabgänger direkt in ihre Streitkräfte integrieren dürfen. Das Protokoll ist inzwischen in Kraft getreten, 53 Staaten haben es ratifiziert. Das Bundeskabinett hat nach langem Zögern vor kurzem die Einleitung des Ratifikationsverfahrens beschlossen.

Ebenso wichtig wie das neue Völkerrecht: die Aufnahme der Tätigkeit des Internationalen Strafgerichtshofs (ICC) in Den Haag. Das Statut des ICC sieht vor, die Rekrutierung von Kindern unter 15 Jahren als Kriegsverbrechen zu verfolgen und zu verurteilen. Erste Fälle werden in Kürze in Sierra Leone vor Gericht entschieden. Demnächst wird der ICC auch von sich aus Verfahren gegen die verantwortlichen Kommandeure einleiten können, unabhängig davon, ob der

Krieg beendet ist oder noch andauert. Bleibt die Frage zu klären, wer die Verhaftungen durchführt, um die Warlords nach Den Haag zu überführen. Völkerrechtliche Normen und Beschlüsse des UN-Sicherheitsrats sind nur eine Seite. Was aber ändert sich wirklich für die betroffenen Kinder? Zum jetzigen Zeitpunkt lässt sich erst einmal festhalten: Die Kriegsherren sind unter Druck geraten. Wer Kinder rekrutiert, disqualifiziert sich als ernst zu nehmende politische Bewegung. Einige Befreiungsbewegungen haben bereits erkannt, dass der Kriegszweck eben nicht jedes Mittel heiligt, sondern dass der Einsatz von Kindersoldaten erhebliche Nachteile mit sich bringen kann: die Ächtung auf internationaler Ebene. Die SPLF² im Sudan hat als Konsequenz bereits mehrere Tausend Kindersoldaten entlassen und in ihre Heimatdörfer zurückgebracht. Andere jedoch, wie die LTTE³ in Sri Lanka, die FARC⁴ in Kolumbien oder die burmesische Regierung verkünden zwar öffentlich das Gegenteil, rekrutieren insgeheim aber weiter.

ANDREAS RISTER ist seit 1998 Vertreter von *terre des hommes* in der internationalen *Coalition to Stop the Use of Child Soldiers* und Sprecher der *Deutschen Koordination Kindersoldaten*, www.kindersoldaten.info.

1 Ausführliche Literaturangaben finden Sie auf Seite 18.

2 SPLF – Sudanese People's Liberation Front

3 LTTE – The Liberation Tigers of Tamil Eelam

4 FARC – Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia



Anerkennung statt Ausgrenzung

Über die Situation jugendlicher Ex-Kämpfer in KwaZulu-Natal/Südafrika

Berenice Meintjes arbeitet als Psychologin bei SINANI/PSV einer Organisation, die mit dem WFD seit mehreren Jahren kooperiert und von ihm finanziell wie personell unterstützt wird. In der südafrikanischen Provinz KwaZulu-Natal fördert SINANI/PSV Gemeinden, die von dem langjährigen Bürgerkrieg (1985–1996) zwischen dem Afrikanischen Nationalkongress (ANC) und der konservativen Inkatha-Bewegung betroffen waren. In diesem „inoffiziellen“ Bürgerkrieg während der Apartheid haben sehr viele Jugendliche auf beiden Seiten gekämpft, oft unter Zwang.



? SINANI/PSV arbeitet mit Jugendlichen, die während des Bürgerkrieges auf Seiten der Inkatha und des ANC gekämpft haben. Wie wurden die Jugendlichen da hineingezogen?

Die politische Gewalt in KwaZulu-Natal hatte alle Schichten der Gemeinden erfasst, aber Jugendliche waren am heftigsten betroffen. Sogar 12-Jährige wurden von den militärischen Gruppierungen der verfeindeten politischen Gegner zwangsrekrutiert. Ihre Familien wurden bedroht, wenn sie nicht an den Ausbildungscamps teilnahmen. Ein Jugendlicher berichtete uns, wie er und sein Freund mit vorgehaltener Waffe von seiner Familie weggebracht wurden. Dann gaben ihm die Paramilitärs eine Waffe in die Hand, eine zweite Waffe war auf seinen Kopf gerichtet. Sie sagten, er habe die Wahl, seinen besten Freund zu erschießen oder selbst erschossen zu werden. Bis heute kann er sich das nicht verzeihen. Jedes Mal wenn er von diesem Ereignis erzählt, bekommt er schmerzhafte Ausschläge am ganzen Körper. Andere Jugendliche hingegen haben sich den Kämpfen angeschlossen, weil sie den Tod eines Familienmitglieds rächen wollten. Für jugendliche Flüchtlinge, die

aus ihren Gebieten vertrieben wurden, war es oftmals eine Notwendigkeit, sich den rivalisierenden militärischen Gruppierungen anzuschließen – denn es war gefährlicher, keiner der beiden Seiten anzugehören.

? Wie sah die Situation der Jugendlichen ganz konkret aus, an welchen Gewalttaten beteiligten sie sich?

Zuerst wurden die Jugendlichen zu geheimen Ausbildungslagern gebracht, wo sie im militärischen Nahkampf ausgebildet wurden. Die Bedingungen dort waren hart, das Leben rau. Die Gewalttaten richteten sich gegen den jeweiligen politischen Gegner, und zwar auf Gemeindeebene. Andere wiederum traten in die Untergrundarmee des ANC ein und kämpften dort gegen das Apartheid-Regime. Gleichzeitig verursachte die massive Gewalt des Bürgerkrieges aber auch sogenannte „fehlgeleitete Aggressionen“, die sich in Vergewaltigungen von jungen Mädchen, pubertärer Rivalität und eher zufälligen Gewaltakten niederschlugen.

? Nach dem Ende der Apartheid und den ersten freien Wahlen

nahm die Gewalt ab, die Jugendlichen kehrten in ihre Familien zurück und lebten oftmals in einer Gemeinde, die zuvor politisch tief gespalten war. Wie muss man sich diese Rückkehr vorstellen?

Oft reagierten die Gemeinden mit Angst und Verunsicherung auf die Rückkehr der jugendlichen Ex-Kämpfer. Viele der Jugendlichen waren aufgrund ihrer Erfahrungen sehr verstört, tranken sehr viel und wurden als „Kriminelle“ gebrandmarkt. Jugendliche haben uns berichtet, dass sie nach dem Ende des bewaffneten Konflikts große Probleme mit ihren Aggressionen hatten: Ein junger Mann meinte, wenn er sich an das erinnere, was passiert sei, würde er sehr wütend





Gemeinschaft neu erleben

und habe den übermächtigen Drang zu töten. Er müsse dann aufpassen, keine Waffe zu tragen, um sie nicht zu benutzen. Ein anderer sagte, er habe diese Momente, wo er sich an nichts erinnere. Wenn er dann wieder zu sich komme, stehe er über einem toten Körper und könne sich nicht mal daran erinnern, diese Person getötet zu haben. Andere wiederum berichten davon, Frauen vergewaltigt zu haben, um sich besser zu fühlen. Auch nach dem Ende der Apartheid blieben die politischen Gräben sichtbar. In den ersten Jahren nach 1994 waren Racheakte noch sehr verbreitet.

?) Viele Jugendliche, die in den Bürgerkrieg involviert waren, haben ihre Gewalterlebnisse nie aufgear-

beitet. Sie leiden unter posttraumatischen Störungen und kämpfen ums Überleben. Wie werden sie durch SINANI unterstützt?

Viele jugendliche Ex-Kämpfer ringen mit ihren Erfahrungen der Gewalt und des Tötens. Eine Gruppe von Ex-Kämpfern hat uns neulich angesprochen, weil sie Angst haben, dass sie sich gegenseitig umbringen könnten. Sie würden so schnell wütend und die Dinge gerieten dann außer Kontrolle. Zu den vielschichtigen traumatischen Gewalterfahrungen kommen noch soziale Ablehnung und Arbeitslosigkeit hinzu, so dass sich die Situation oftmals verschärft. Viele Jugendliche besitzen weder einen schulischen Abschluss noch berufliche Qualifika-

tionen und bekommen deshalb keine Arbeit.

SINANI unterstützt die jugendlichen Ex-Kämpfer durch Traumatherapie und Hilfe bei der Persönlichkeitsentwicklung. Das Ziel ist, in einem geschützten Raum die traumatischen Erfahrungen „aufzuarbeiten“ – aber auch zu lernen, mit Wut und Schuldgefühlen umzugehen und gemeinsam alltägliche Handlungsstrategien zu entwickeln. SINANI hilft den Jugendlichen dabei, wieder Entscheidungen in ihrem Leben zu treffen und die Beziehungen zu ihren Familien und Gemeinden wieder aufzubauen. Die Gruppenarbeit mit Jugendlichen zielt auf deren öffentliche Rehabilitierung und soziale Integration. Der Gruppenansatz kommt den Ex-Kämpfern sehr entgegen. Sie fühlen sich einander noch sehr verbunden.

?) Ausgehend von Ihren vielfältigen Erfahrungen im Umgang mit traumatisierten Ex-Kämpfern: Was muss seitens der Gesellschaft getan werden, um diese Jugendlichen besser in ihre Gemeinden zu integrieren und ihnen Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu geben?

Ein öffentliches und breiteres Bewusstsein hinsichtlich der Konsequenzen von Traumata und gewalttätigen Konflikten kann Gemeinschaften dabei helfen, jugendliche Ex-Kämpfer zu unterstützen. Lokale Zeremonien, in deren Rahmen die Anstrengungen der Jugendlichen im Kampf gewürdigt werden, sind gleichfalls bedeutend. Viele brauchen ganz einfach die Anerkennung ihres Einsatzes durch die Gemeinde, dazu zählt auch die Anerkennung ihres Leids. In der afrikanischen Kultur sind traditionelle Reinigungszeremonien sehr hilfreich. Viele ehemalige Kämpfer wollen sich unbedingt weiterbilden, um einen Job zu finden. Stipendien, die ihre Berufswahl fördern, sind ein Weg, ihre persönlichen Anstrengungen im Kampf zu würdigen – und wären ein Fundament für die Umsetzung ihrer Träume!

Das Gespräch führte ANDREAS ROSEN. Er ist seit 2001 als Friedensfachkraft des WFD e.V. bei SINANI tätig.

www.survivors.org.za



Im Friedensprozess vergessen?

Über den Umgang mit KindersoldatInnen in Angola

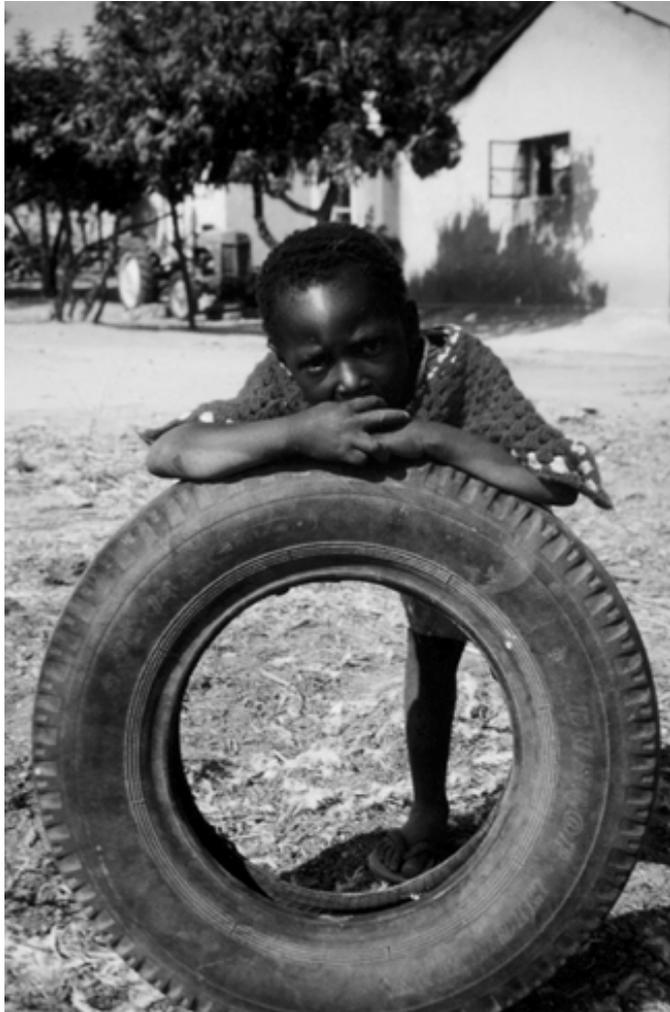
Diana Castillo Murrle

„Es gibt hier keine Kindersoldaten, das ist eine Angelegenheit der Vergangenheit. Jetzt geht es nur darum, in die Zukunft zu blicken und sich um alle Kinder zu kümmern, ohne Unterschiede zu machen.“

Abubacar Sultan,
UNICEF-Kinderschutzbeauftragter

„Diese Jungen und Mädchen sind zweifache Opfer. Zuerst wurden sie als Soldaten ihrer Kindheit beraubt und jetzt wird ihnen der Zugang zu den Demobilisierungsprogrammen der Regierung verweigert. Vor allem die Mädchen werden im Nachkriegs-Angola vergessen.“

Tony Tate, Researcher in der
Kinderrechtsabteilung von
Human Rights Watch.



Als *Human Rights Watch* in jüngster Zeit einen Bericht vorlegte, in der die dramatische Situation der ehemaligen Kindersoldaten geschildert wurde, die im angolanischen Friedensprozess völlig vergessen sind, stieß dieser im Land zum Teil auf Unverständnis. Die Verleugnung des Problems hat seine Ursache in der angolanischen Gesetzgebung. In Angola ist die Rekrutierung von Jugendlichen unter 20 Jahren verboten. Beide Kriegsparteien haben gegen dieses Gesetz versto-

ßen. Um dies nicht zuzugeben, wurde behauptet, die Jugendlichen könnten nicht demobilisiert werden, da sie nie offiziell rekrutiert wurden. Schließlich seien sie in keinen Armeelisten vermerkt. Bei einigen Organisationen, die mit der angolanischen Regierung zusammenarbeiten, darunter auch die UN, stieß diese scheinbar ‚salomonische Lösung‘ auf Widerhall: Sie beschlossen, die Existenz der Kindersoldaten zu verleugnen. „Alle Kinder dieses Landes mussten stark leiden,

warum sollte man sich um eine Gruppe von Kindern mehr kümmern als um alle anderen?“, bestätigt der Repräsentant der norwegischen NGO *Save the Children*. „Sie verschwanden, keiner weiß, wo sie sind.“

„In Angola gab es nicht viele Kinder, die in bewaffneten Auseinandersetzungen eingesetzt wurden“, so ein Funktionär von OCHA¹ in Huamba. Nach seiner Meinung befragt, widerspricht ein jugendlicher ehemaliger

Kämpfer dieser Aussage: „Das ist nicht wahr, jeder Jugendliche, der in dieser Region lebt, lebt nur deshalb noch, weil er eine Waffe hatte und sich verteidigen konnte. Selbst wenn man nur das Haus verließ, um Wasser zu holen, war es lange Zeit nötig, sich zu bewaffnen und notfalls zu schießen. Wer dies nicht tat, war ein toter Mann.“

Diese Gespräche fanden im Rahmen meines Aufenthaltes in Angola statt. Seit *terre des hommes* 1998 seine internationale Kampagne gegen den Einsatz von Kindern in Kriegen begann, hatte ich mich mit der Problematik der Kindersoldaten auseinandergesetzt. Durch meine Feldforschungsarbeit konnte ich das Ausmaß der Schäden erkennen, die ein Krieg bei Jungen und Mädchen, die im Heer dienen, hervorruft und hinterlässt. Ich konnte nicht glauben, dass niemand in diesem Land die Notwendigkeit erkannte, nach Lösungen für das Problem zu suchen. Es hat einige Zeit gedauert, bis ich begriff, dass politische Vereinbarungen, der Druck der Regierung und schließlich das komplizenhafte Schweigen der internationalen Kooperationspartner eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Thema verhinderten.

Was also war mit diesen Kindern geschehen? Es war nicht schwierig, dies herauszufinden. Man musste nur den Blick schärfen. Viele von ihnen leben auf der Straße, andere haben in kirchlichen Heimen Zuflucht gesucht. Wieder andere blieben in den Militärcamps in der Hoffnung auf finanzielle Unterstützung, die den ehemaligen Kämpfern von der Regierung in Aussicht gestellt wurde, die sie aber nie erhielten. Andere werden weiterhin von der Armee zur Entschärfung von Minen eingesetzt.

Kinder und Jugendliche, die in Kämpfen involviert waren, wissen, dass sie nicht in ihre Dorfgemeinschaften zurückkehren können. Sie sind mit ihren Alpträumen allein. Im Krieg sozialisiert, haben sie ihre Waffen behalten und überleben mit der einzigen Lehre, die ihnen auf den Weg gegeben wurde: der Lehre, dass Stärke und Gewalt zum Überleben nötig sind. Die min-

derjährigen Soldaten konnten keine Schule besuchen. Sie stehen deshalb heute außerhalb des Bildungssystems, am Rande der Gesellschaft.

Meine Mission in Angola bestand darin, ein Programm von *terre des hommes* zu etablieren, das sich den Problemen dieser Kinder widmete. Die ersten Wochen verbrachten wir damit, andere Organisationen zu überzeugen, sich gemeinsam dieses Themas anzunehmen. Im Alltag zeigte sich, dass es eine deutliche Kluft gab zwischen der Haltung der internationalen Partner und den wenigen nationalen Organisationen, die mit ehemaligen Kämpfern arbeiteten und somit keine Schwierigkeiten hatten, das Problem der Kindersoldaten wahrzunehmen. Wir unterstützen zwei von ihnen. Es wurde offensichtlich, wie notwendig es war, den Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, ihre Erlebnisse und Nöte zu schildern und sich auch am Friedensprozess zu beteiligen.

Ein von uns organisierter Workshop bot jungen Menschen die Möglichkeit, mit anderen Jugendlichen aus unterschiedlichen Regionen zusammenzutreffen, auch mit solchen Jugendlichen, die nicht unmittelbar am Krieg beteiligt waren und die Kriegsschauplätze nicht kannten. In diesen Tagen fand ein sehr reger Austausch statt. Wir besuchten Jugendliche und lokale Organisationen in mehreren Dörfern, es gab Theateraufführungen, Tänze, Filmvorführungen und vor allem viele Gespräche. Auf diese Weise erlebten die Jugendlichen, dass sie nicht nur das Recht, sondern auch die Fähigkeit besitzen, ihre Meinung zu äußern und ihre Wünsche und Vorstellungen zur Zukunft der Gesellschaft ernst genommen werden. „Während des Krieges hatten wir niemals die Möglichkeit, offen zu sprechen, nur zu gehorchen. Jetzt, wo der Krieg beendet ist, wollen wir aktiv an der Gestaltung dieser Gesellschaft mitwirken.“

Es ist wichtig, sich vor Augen zu halten, dass diese Jugendlichen weitgehend ausgeschlossen sind, dass es kaum einen Raum gibt, in dem sie ihre Meinung äußern können. Wäh-

rend des Krieges aufgewachsen, müssen sie nun verschiedene Formen des Zusammenlebens überhaupt erst kennen lernen. Viele haben bereits Kinder und kennen doch nicht das Gefühl, eine Zukunft zu besitzen. Sie haben niemals gelernt, was es heißt, am morgen zu denken.

Nun wird für diese Jugendlichen ein Netzwerk geschaffen, über das sie sich gegenseitig unterstützen können. Gemeinsam mit den Jugendlichen wird ein Papier für die Provinzregierungen ausgearbeitet, das verschiedene Möglichkeiten aufzeigt, wie Kinder und Jugendliche am Aufbau eines friedlichen Angola zu beteiligen sind. Dazu gehört auch der Entwurf eines Ausbildungsprogramms, das in der ersten Phase seiner Umsetzung von *terre des hommes* und anderen Organisationen unterstützt werden soll.

DIANA CASTILLO MURRLE ist Länderkoordinatorin bei *terre des hommes*, zuständig für Kolumbien.

¹ OCHA – UN Office for the Coordination of Humanitarian Affairs

Ein Projekt des Weltfriedensdienstes

Seit Herbst 2003 arbeitet der Weltfriedensdienst e.V. mit der angolischen Partnerorganisation ADRA zusammen.

ADRA ist eine der größten Nichtregierungsorganisationen des Landes. In dem Projekt des Zivilen Friedensdienstes geht es vor allem darum, aktivierende politische Bildung zu fördern und einen konstruktiven Dialog zwischen Staat und Bürgern zu ermöglichen.

Vorrangiges Ziel ist es, die Menschen darin zu ermutigen, ihre Bürgerrechte wahrzunehmen.

Dazu gehört auch die Vernetzung und Unterstützung der zivilgesellschaftlichen und friedenspolitischen Initiativen.

Von bösen Geistern befreit

Traditionelle Methoden der Integration von ehemaligen KindersoldatInnen in Mosambik

Peter Steudtner

„Die Zeremonie erreicht, dass die Leute keine Angst mehr vor dem Kindersoldaten haben und ihm nicht mehr misstrauen. Sie sehen ihn als Bruder und Freund. Das ist möglich, weil der Jugendliche „gereinigt“ wurde und dadurch die „bösen Geister“ verschwanden. Er wird sein Leben im Militärlager nicht fortsetzen. Die Gemeinschaft gibt ihm nicht mehr die Schuld für Dinge, die er getan hat, weil man weiß, dass er dazu gezwungen wurde.“



Traditionelle Heilerin in Mosambik

Mit diesen Worten umschreibt Laura, Priesterin einer traditionellen Kirche, die Ziele der Wiedereingliederung von ehemaligen KindersoldatInnen nach dem Ende des Bürgerkrieges in Mosambik: Es geht um die Wiederherstellung der Gemeinschaft. Keiner soll mehr Angst haben müssen vor den Greueln der KindersoldatInnen. Während des 17-jährigen Bürgerkrieges, der dem zehnjährigen Befreiungskampf in Mosambik folgte, wurden unzählige Kinder und Jugendliche in unterschiedlicher Weise von den Kriegsparteien zu KindersoldatInnen gemacht. Offizielle Schätzungen von UNICEF gehen von ca. 10.000 Kindersoldaten aus, lokale Organisationen von einem Vielfachen. Nicht nur Jungen wurden während des Krieges als Soldaten, Träger, Minendeponierer, Spione etc. missbraucht. Auch Mädchen, die in den Militärlagern für die Versorgung mit Nahrung, Wasser und Brennholz zuständig waren, wurden zu einem großen Teil sexuell missbraucht. Die traditionelle Wiederaufnahme der ehemaligen KindersoldatInnen durch die ländlichen Gemeinschaften fand zumeist ohne

Beachtung der Medien oder der Hilfsorganisationen statt.

Anders als in den meisten Programmen zur Wiedereingliederung von KindersoldatInnen, setzen die traditionellen Integrationsformen mit ihren Zeremonien und Ritualen auf die Gemeinschaft und nicht auf das Individuum:

„Ein Jugendlicher, der getötet hat, wird sich nicht mit seinen Eltern verstehen. Er wird Probleme im Zusammenleben mit der Familie und der Gemeinschaft haben. Er wird Schwierigkeiten machen und Angst haben. Er wird isoliert und alleine bleiben. Wenn ihn jemand von der Familie darauf anspricht, wird er kämpfen wollen. Nach der Reinigung fühlt sich der Jugendliche wieder im Einklang mit der ganzen Familie und findet Anschluss an die Familienmitglieder“, so ein traditioneller Heiler auf der Ilha Josina Machel, einer ländlichen Gemeinschaft nördlich der Hauptstadt Maputo.

Die Zeremonien werden sowohl von traditionellen HeilerInnen als auch von PriesterInnen traditioneller Kirchen als „Reinigungen“ oder „Wassungen“ bezeichnet. Sie orientieren

sich an den Folgen des Kindersoldatenseins der einzelnen Kinder und Jugendlichen, jedoch zumeist nur, wenn diese für das Gleichgewicht innerhalb der Gemeinschaften zur Gefahr wurden.

Wichtig für den Erfolg traditioneller Zeremonien ist, dass sie sich im Rahmen der Glaubens- und Lebenswelten der ehemaligen KindersoldatInnen und deren Gemeinschaften bewegen. Die negativen Folgen des Lebens im Krieg, seien es Alpträume, Kopfschmerzen oder auffälliges soziales Verhalten, werden oft nicht den Extremerfahrungen zugeschrieben, sondern den „bösen Geistern“. Darunter werden zu einem Großteil die Geister und Seelen der Leute verstanden, die während des Krieges umgebracht wurden und deren Seelen nun nicht zur Ruhe kommen können. So behandeln auch die traditionellen Zeremonien und Rituale Symptome, die von nördlichen/westlichen PsychologInnen zu posttraumatischen Belastungsstörungen gerechnet werden: ständig wiederkehrende Erinnerungen, Alpträume oder soziale Verhaltensstörungen, Ängste, Konzentra-



Jugendliche in Maputo/Mosambik

tionsschwierigkeiten, Kopfschmerzen etc. Allerdings steht dabei im Gegensatz zur westlichen Psychologie nicht das Individuum, sondern die Gemeinschaft im Vordergrund.

Wesentliche Elemente der Zeremonien sind zum Beispiel: Waschungen der KindersoldatInnen, ihrer Familie und ihres Wohnhauses, Inhalation von Rauch, Kommunikation mit den „bösen Geistern“ sowie Medizin ge-



Reinigungszeremonie

gen physische Krankheiten und Heilung von Verletzungen. Daneben gibt es auch rein vorbeugende Elemente wie „Impfungen“ und beratende Gespräche sowie die Zeremonie des „Springens über das Feuer“. Anschaulich werden diese Zeremonien in den Schilderungen der Heilerin Amelia: „Die Eltern kamen und baten um die Reinigungszeremonie ‚ku hlampa‘, damit ihr Sohn, ein ehemaliger Kindersoldat, nicht weiter von fremden Geistern besessen wäre. Dieses Reinigen und Waschen machen wir auch zur Vorbeugung, damit der Jugendliche sauber bleibt. Dort im Busch wurden Menschen auf vielerlei Weisen getötet, und der Kindersoldat kam auf seinem Weg an vielen Leichen vorbei. Schon wenn er den schlechten Geruch der Toten wahrnahm, fing die Seele der getöteten Menschen an, von dem Jugendlichen Besitz zu ergreifen.

Wenn der Jugendliche aus dem Militärlager zurückkehrte, machten wir ein kleines Feuer. Dann musste er von einer Seite auf die andere springen, von Norden nach Süden, von Westen nach Osten, drei mal. Dies beugt den

Geistern vor, die er von dort mitgebracht hatte.

Wenn es ein Jugendlicher war, der getötet hatte, gaben wir ihm ein traditionelles Medikament, das uns bei der Suche nach dem Geist der getöteten Person half, der den Jugendlichen quälte. Wir brauchten ihn, um mit ihm zu reden und um zu wissen, was er forderte. Wir brauchten ihn auch, damit er eine Entschuldigung annehmen konnte und um ihn zu vertreiben.“

Auch wenn uns diese Zeremonien fremd vorkommen und schwer begreiflich sind, so zeigen doch verschiedene Studien, dass diese traditionellen Formen der Integration sehr erfolgreich sind bei der Wiederherstellung des sozialen Gefüges der örtlichen Gemeinschaften und der Eingliederung der KindersoldatInnen.

PETER STEUDTNER ist Politologe und Photo-Pädagoge. Er arbeitete 1997/98 in einem Projekt für ehemalige KindersoldatInnen im Süden Mosambiks. Zur Zeit ist er als Mosambik-Koordinator des INKOTA-Netzwerkes und als Trainer für konstruktive Konfliktbearbeitung tätig.

Vom Süden lernen

Die vierte *peace communication*-Rundreise

Im Rahmen des WFD-Projekts *peace communication* fand im Oktober 2003 eine weitere Dialog-Rundreise statt. Diesmal war das Thema: „Die soziale Reintegration von Kindersoldaten“. Bei der nunmehr vierten Rundreise wurden Organisationen der zivilen Konfliktbearbeitung aus Burundi und Mosambik vorgestellt, die mit betroffenen Kindern und Jugendlichen arbeiten. Über ihre Erfahrungen mit der Wiedereingliederung von ehemaligen KindersoldatInnen in die Gesellschaft berichtete die Psychologin Lina Inglês aus Mosambik, die in Zusammenarbeit mit traditionellen Heilern und Kirchenvertretern Therapien für traumatisierte Ex-KindersoldatInnen entwickelt. Begleitet wurde sie von Levy Ndikumana, der als Direktor einer NGO in Burundi Projekte im Bereich der zivilen Konfliktbearbeitung durchführt. Wie bei den vorigen Dialog-Rundreisen wurden öffentliche Veranstaltungen, Fachgespräche und Workshops in Schulen durchgeführt, bei denen die Gäste aus dem Sü-

den Methodik und Rahmenbedingungen ihrer Projektarbeit vorstellen konnten. Hervorzuheben sind hierbei der Erfahrungsaustausch und die vielen Kontakte insbesondere zu NGOs, die bei zahlreichen Fachgesprächen in Deutschland und den Niederlanden geknüpft werden konnten. Ein Höhepunkt der zweiwöchigen Rundreise war ein Schulworkshop in einer Berliner Gesamtschule, wo die Schüler nicht nur viele Fragen zum Leben ihrer Altersgenossen in Afrika hatten, sondern auch die Verantwortung des Nordens an Konflikten im Süden kritisch diskutiert wurde. Die Begegnungen und der Austausch mit Lina Inglês und Levy Ndikumana waren für alle Beteiligten eine große Bereicherung und haben die Rundreise des Inlandsprojekts *peace communication* zu einem Erfolg gemacht. Der Weltfriedensdienst dankt seinen beiden Gästen für ihren Besuch und für ihr unermüdliches Engagement.

WERA TRITSCHLER ist Koordinatorin des Inlandsprojekts *peace communication*.

Wiederaufbau der Hoffnung

Über das mosambikanische Projekt *Reconstruindo a Esperança*

Interview mit Lina Inglês

Mehr als 12 Jahre dauerte der grausame Bürgerkrieg in Mosambik, in dessen Verlauf 1.000.000 Menschen ihr Leben ließen und ein Drittel der Bevölkerung in die Flucht getrieben worden war.

1992 wurde schließlich zwischen der FRELIMO-Regierung und der lange Zeit von Südafrika unterstützten Rebellenorganisation RENAMO ein Friedensabkommen abgeschlossen. 1,7 Millionen Menschen kehrten nach Mosambik zurück, in ein Land, in dem rund 500 Schulen, 90 Gesundheitszentren und 140 Dörfer völlig

zerstört worden waren. Im Laufe des Demobilisierungsprozesses fühlten sich die ehemaligen Kämpfer der Regierungs- und Rebellenseite überwiegend im Stich gelassen. Sie hatten den Eindruck, benutzt worden zu sein und nun keine Unterstützung zu erhalten.

Unter den ehemaligen Kämpfern waren viele Kinder und Jugendliche. Beide Seiten hatten nicht davor zurückgeschreckt, Kinder zu rekrutieren und zu grausamen Gewalttaten zu zwingen. Die Reintegration dieser Kinder und Jugendlichen, die einen

wesentlichen Teil ihrer Sozialisation im Krieg erlebt und schwere Traumata erlitten hatten, war ein besonderes Problem. Um ihnen Hilfe und Unterstützung anzubieten, gründeten mosambikanische Ärzte und Psychotherapeuten 1994 die Organisation *Reconstruindo a Esperança* – Wiederaufbau der Hoffnung. Die Psychologin Lina Inglês, eine der beiden Gäste der jüngsten Dialog-Rundreise, arbeitete sieben Jahre lang bei dieser Nichtregierungsorganisation. Heute widmet sie sich in ihrer Arbeit vor allem dem Thema HIV/Aids.

Wie gelang es, mit den ehemaligen Kindersoldaten in Kontakt zu kommen, und wie konnte ein Prozess der Reintegration und Therapie in Gang gesetzt werden?

Wir versuchten zunächst herauszufinden, was die Gemeinden taten, um mit den Problemen fertig zu werden.

Die Art und Weise, wie die Rückkehrer von ihnen aufgenommen wurden, war sehr gut. Die Gemeinden hatten einen eigenen Reintegrationsprozess begonnen, in dem die traditionellen Heiler eine wichtige Rolle spielten. Es ging darum, zu verstehen, dass diejenigen, die Morde und andere Gewalttaten verübt hatten, keine schlechten

Menschen waren. Sie hatten diese Dinge getan, weil der Geist des Krieges von ihnen Besitz ergriffen hatte. Nun aber wurden sie von diesem befreit, und als neue Menschen wollten und konnten sie wieder in Frieden zusammenleben. So wurde auch der Konflikt zwischen den ehemaligen Angehörigen der unterschiedlichen



Lina Inglés und Levy Ndikumana zu Besuch bei einer Gesamtschule in Berlin-Köpenick

Kriegsparteien entschärft. Die Menschen begriffen, dass man sich damals nicht aussuchen konnte, welcher Seite man angehören wollte, sondern zwangsrekrutiert wurde. Viele hatten sich den bewaffneten Gruppen ja nur deshalb angeschlossen, weil sie nach einer Überlebensebene suchten. Was die Gemeinden hier leisteten, war also sehr gut.

? Welchen speziellen Beitrag konnten die Psychotherapeuten leisten?

Die Gemeinden hatten vor allem einen kollektiven Prozess initiiert, einen Prozess, der den ehemaligen Kindsoldaten und Kämpfern half, wieder in die Gemeinschaft integriert und von ihr akzeptiert zu werden. Womit man sich aber kaum beschäftigte, waren die sehr traumatischen individuellen Erfahrungen der Jugendlichen – hier setzte unsere Arbeit an. Das war aus zweierlei Gründen nicht einfach: Zunächst einmal ist es fast unmöglich, einen therapeutischen Prozess zu beginnen, wenn die Grundbedürfnisse eines Menschen in keiner Weise befriedigt sind. Die Frage „Was werde ich morgen essen?“, ist dann wichtiger als alles andere. Deshalb beschlossen wir, den Leuten zunächst Arbeit zu geben, mit der sie ein wenig Geld verdienen konnten. Dazu gehörten landwirtschaftliche Aktivitäten, die Herstellung von Ziegelsteinen und Töpferwaren – ganz unterschiedliche Dinge.

Und dann war die Arbeit von Psychologen etwas, was man nicht kannte. Deshalb war es für uns auch sehr wichtig, mit den traditionellen Heilern und den Kirchen zusammenzuarbeiten. Wir erklärten ihnen unsere Arbeit und welche Symptome wir an den traumatisierten Menschen bemerkt hatten - und sie ergänzten unsere Beobachtungen durch ihre eigenen. So entstand ein Vertrauensverhältnis, und wir wiesen uns gegenseitig Menschen zu, die Hilfe nötig hatten. Die Methode, die wir in unserer Traumabearbeitung verwendeten, nennen wir ‚imaginative Psychotherapie‘. Wir hatten herausgefunden, dass die Leute in den Dörfern auf bestimmte, allen verständliche Symbole zurückgreifen, wenn sie über ihr seelisches Befinden reden. Diese Symbole spielten deshalb auch in unserer Arbeit und bei der Kommunikation eine wichtige Rolle.

? Mit welchen Personen haben Sie vor allem zusammengearbeitet?

Unsere Zielgruppe waren vor allem junge Leute zwischen 12 und 20 Jahren. Während sie den unterschiedlichen Beschäftigungen nachgingen, konnten sie sich gleichzeitig einer Therapiegruppe anschließen. Wir bildeten ‚AktivistInnen‘ aus, die von den Gemeinden ernannt wurden und sich um die Jugendlichen kümmerten. Sie besuchten sie zu Hause, um zu sehen, was sie z. B. für eine Beziehung zu ihren Eltern hatten oder zu ande-

ren Mitgliedern der Gruppe. Diese ‚AktivistInnen‘ waren sehr wichtig, denn sie hatten einen viel engeren Kontakt zu allen Beteiligten, und konnten uns viele Beobachtungen schildern, die uns entgangen wären. Nach einiger Zeit kamen dann Mitglieder dieser Gruppen von sich aus auf uns zu, insbesondere junge Frauen. Es gab viele, die sexuell missbraucht worden waren, aber keiner in der Gemeinde wusste etwas davon. Sie schämten sich, darüber zu reden. Das hat natürlich viel mit den traditionellen Vorstellungen von Ehe und Sexualität in Mosambik zu tun. Sobald irgendjemand erfährt, dass eine Frau schon eine sexuelle Beziehung hatte, findet sie nur noch schwer einen festen Partner.

Einige der jungen Frauen waren auch mit unehelichen Kindern aus den Camps zurückgekehrt. Bei den Eltern finden diese Frauen in der Regel wenig Unterstützung. Die jungen Frauen dürfen nicht mehr im Elternhaus wohnen, sondern müssen sich ein eigenes Haus in der Nähe bauen. Ein eigenes Haus aber heißt, dass alle Männer einfach zu ihnen kommen dürfen. Für diejenigen, die keine engen Freunde im Dorf hatten, war das sehr schwierig. Sie konnten mit niemandem darüber reden, auch nicht mit den traditionellen Heilern. Als sie dann merkten, dass wir für solche Gespräche zur Verfügung standen, entschlossen sie sich, zu uns zu kommen.

? Haben sich die Aufgaben von *Reconstruindo* mit der Zeit verändert?

Ja, sicherlich. Mosambik ist mittlerweile von einer ganzen Reihe weiterer Probleme betroffen. Wir hatten zum Beispiel eine große Überschwemmung in Mosambik und haben danach ein großes Projekt zur Unterstützung der Opfer dieser Überschwemmung ins Leben gerufen. Und dann ist natürlich HIV/Aids ein großes Problem. Wir versuchen, den Betroffenen mit einem umfangreichen psychosozialen Programm zu helfen. Denn natürlich ist es sehr schwierig, mit dem Wissen zu leben, dass man HIV-positiv ist – in einem Land, in dem die Möglichkeiten der Gesundheitsfürsorge so stark eingeschränkt sind.



? Gibt es für Ihre Arbeit Unterstützung durch die mosambikanische Regierung?

Nein, gar nicht. Wir werden von europäischen, besonders deutschen Orga-

nisationen wie *Medico International* oder dem *Welthaus* in Bielefeld unterstützt. Als wir 1999 mit der Bitte um Unterstützung an UNICEF herantraten, antwortete man uns, die mosambikanische Regierung habe erklärt, es gäbe keine Probleme mit Kindersoldaten mehr. Dennoch gibt es eine Konkurrenz zwischen der Regierung und den NGOs, weil die NGOs immer wieder finanzielle Mittel aus dem Ausland erhalten. Die Regierung würde diese Mittel aber gerne für eigene Zwecke verwenden.

? Gibt es etwas, was die internationale Gemeinschaft oder Deutschland tun könnten, um bei dem Integrationsprozess in Mosambik zu helfen?

Ich weiß, dass den afrikanischen Ländern schon eine ganze Menge Hilfe zuteil wird. Allerdings gibt es da einen Punkt, mit dem ich nicht ganz

einverstanden bin: Die Unterstützung geht meistens direkt an die Regierungen. In unseren Ländern ist aber die Korruption ein sehr ernstes Problem. Ein großer Teil der Hilfe bleibt bei den Mitgliedern der Regierungen hängen, erreicht also niemals die Bevölkerung. Die Regierungen sollten stärker unter Druck gesetzt werden, die Gelder gerecht zu verteilen. Außerdem sollte man einen größeren Teil des Geldes direkt jenen Organisationen zukommen lassen, die vor Ort an der Basis arbeiten. Wahrscheinlich müsste man neue Modelle einführen, mit deren Hilfe die Regierungen dazu verpflichtet werden, in Bereiche wie Erziehung und Gesundheit zu investieren, in Bereiche, die direkt der Bevölkerung zugute kommen. Wenn also die Regierung ein Programm entwickeln würde, das sicherstellt, dass diejenigen Regionen und Bevölkerungsgruppen unterstützt werden, die es am nötigsten haben, dann wäre das ein großer Fortschritt.

Versöhnung ist ein langwieriger Prozess

Friedensarbeit in Burundi

Interview mit Levy Ndikumana

Seit seiner Unabhängigkeit im Jahr 1962 hat Burundi eine Folge blutiger Bürgerkriege und Massaker zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen erlebt.

Die letzte Phase der Auseinandersetzungen begann vor mehr als 10 Jahren.

Damals wurde zum ersten Mal in der Geschichte des Landes mit Melchior Ndadaye ein Hutu zum Präsidenten gewählt, was zur Rückkehr von 50.000 Menschen führte, die aus Angst vor seinem Vorgänger geflüchtet waren. Ihre Rückkehr verstärkte die Ängste der bis dahin regierenden Tutsi. Die von ihnen geführte Armee putschte, Präsident Ndadaye wurde ermordet. Seither wurde das Land wieder von einer Tutsi-dominierten Regierung geführt, während zwei größere Rebellengruppen, denen vor allem Hutu angehörten, diese in einem blutigen Bürgerkrieg bekämpften. Dabei kamen über 300.000 Menschen um. Rund 280.000 Menschen, vor allem Tutsi, leben in Flüchtlingscamps in Burundi. Ungefähr 800.000 Menschen, in erster Linie Hutu, flohen ins Nachbarland Tansania. Seit 1992 gibt es immer wieder Verhandlungen zwischen den verfeindeten

Gruppen, die am 23. November 2003 zur Bildung einer neuen Regierung führten, unter Beteiligung der größeren der beiden Rebellengruppen.

Die kleinere Gruppe widersetzt sich auch weiterhin einem Waffenstillstand. Die Nichtregierungsorganisation MI-PAREC, 1998 gegründet, versucht seitdem, einen Versöhnungsprozess zwischen den verfeindeten Bevölkerungsgruppen einzuleiten und dadurch weitere Konflikte zu verhindern. Ihr Direktor Levy Ndikumana, Gast der *peace communication*-Rundreise, sieht einen Schwerpunkt seiner Arbeit vor allem darin, junge Menschen zu erreichen.

? Wie reagieren die Menschen in Burundi auf den andauernden Zustand gewalttätiger Auseinandersetzungen?

Die Menschen sind sehr verstört, aber sie unternehmen nichts, um etwas zu verändern. Ich vermute, es hat damit zu tun, dass viele die Situation nicht als ihr persönliches Problem begreifen. So passiert es immer wieder, dass Gemeinden angegriffen werden, ihre Nachbargemeinden ihnen aber nicht zur Seite stehen. Dort sagt man sich einfach: „Es sind schließlich nicht wir, die angegriffen werden.“ Aber jeder könnte als Nächster dran sein, und wenn du den anderen nicht geholfen hast, wirst du auch niemanden finden, der dir hilft.

? Wie stellt sich die Lage für die Kinder und Jugendlichen dar?

Sie sind diejenigen, die bevorzugt von den bewaffneten Gruppen rekrutiert



werden. Ein wesentlicher Grund dafür ist natürlich die wirtschaftliche Situation, sehr viele von ihnen sind arbeitslos. Viele Kinder haben kein Zuhause. Manche von ihnen wachsen schon auf der Straße auf. Dann das Schulproblem: wir haben im Augenblick einfach nicht genug Lehrer, und das Schulsystem ist nicht besonders gut. Oft sitzen 60 bis 80 Schüler in einem Klassenzimmer, das für 40 Schüler gebaut ist, und es gibt nur einen Lehrer. Die Schüler gehen in Schichten zur Schule, eine Gruppe am Morgen, die andere am Nachmittag. Außerdem gibt sehr viele Kinder und Jugendliche, die Aids haben. Ein weiteres Problem sind die sogenannten „Friedenswächter“. Die Regierung behauptete, dass die Rebellen in den Dörfern Unterstützer rekrutieren, deshalb trainierte und bewaffnete sie Jugendliche in den Gemeinden, um die Rebellen zu bekämpfen. Die Absicht war, die Dörfer zu beschützen. Aber die Jugendlichen erhalten keinerlei soziale Ausbildung, sie werden nur im Schießen trainiert, im Umgang mit Gewehren und werden auf diese Weise selbst zur Bedrohung für die Dörfer.

🔍 An welche Zielgruppe wendet sich Ihre Organisation?

Unsere Zielgruppe ist die gesamte Gemeinde. Zunächst einmal geht es uns darum, in den Gemeinden ein bestimmtes Bewusstsein zu schaffen, um sie überhaupt in die Lage zu versetzen, einen Versöhnungsprozess einzuleiten. Wir können aber nicht mit allen Mitgliedern gleichzeitig ar-

beiten, und so wenden wir uns vor allem an die Autoritäten der Gemeinden, an Frauenverbände und an junge Leute. Wir haben immer wieder festgestellt, dass es sich besonders lohnt, mit jungen Leuten zu arbeiten und sie in Konflikttransformation und -prävention auszubilden, um auf diese Weise eine Kultur des Friedens zu schaffen.

Diejenigen, an die wir uns wenden, sind zunächst einmal Studenten, die eine gewisse Bildung haben und leichter verstehen, was wir meinen. Es sind zum Beispiel auch Grundschullehrer, die ihren Schülern dabei helfen sollen, mit Konflikten auf friedliche Weise umzugehen. Wir arbeiten oft mit Rollenspielen und Improvisationstheater. Das Ziel ist, dass man lernt, sich auf friedliche Weise miteinander zu verständigen. Es geht um einen Versöhnungsprozess, aber auch um Konfliktprävention, damit das Ausbrechen zukünftiger Konflikte verhindert werden kann.

🔍 Wie genau funktioniert dieser Wiederversöhnungsprozess?

Wir organisieren Dialoge und Workshops zwischen den Vertretern der beiden ethnischen Gruppen, Hutu und Tutsi. Wenn wir zum Beispiel eine Einladung an ein Flüchtlingslager schicken, dann wissen wir, dass 90 Prozent der Angesprochenen Tutsi sein werden. Wenn wir dagegen eine Einladung an eine der Dorfgemeinden schicken, dann wissen wir, dass 90 Prozent der Angesprochenen Hutu sein werden. Mit Vertretern aus beiden Lagern bekommen wir automa-

tisch eine gemischte Gruppe. Daneben laden wir auch solche Personen ein, von denen wir wissen, dass sie besonders aktiv sind, im konstruktiven wie im destruktiven Sinn. Zunächst ist das natürlich sehr schwierig, weil sie verschiedene Erwartungen haben. In einem solchen Workshop versuchen wir also, beide Seiten zu einem gemeinsamen Verständnis zu bringen. Wir erklären zum Beispiel: Wenn sich zwei Kühe gegenüber stehen, dann müssen ihre Hörner auf die jeweils andere zeigen – das heißt aber nicht, dass sie miteinander kämpfen müssen. Und wenn in Burundi zwei Leute zusammen sind, dann gibt es einen Konflikt. Aber das ist nicht das Problem. Das Problem ist, wie sie auf diesen Konflikt reagieren. Wir zeigen ihnen, dass es normal ist, Konflikte zu haben, dass es aber darauf ankommt, wie dieser Konflikt gelöst wird. Es geht vor allem darum, Verhaltensweisen und Haltungen zu verändern und zu einem gemeinsamen Verständnis der Situation zu kommen. Dann ist es aber auch wichtig, nach drei oder vier Monaten Folgeseminare zu veranstalten, um zu sehen, ob sich die persönliche Lebenssituation der Teilnehmer und die Situation ihrer Gemeinschaft verändert haben. Um zu einer dauerhaften Verbesserung in den Gemeinden beizutragen, werden in den Workshops Friedenskomitees gebildet. Dann unterstützen wir diese Komitees darin, den Versöhnungsprozess selbst fortzusetzen. Wir versuchen aber auch, andere Aktivitäten zu fördern, zum Beispiel in der Landwirtschaft oder Tierzucht. Dabei sollten alle Mitglieder der Gemeinschaft einbezogen werden, sowohl in der Entscheidung über das Projekt, als auch in der Verwaltung der Gelder. Es geht uns darum, die Leute zu ermutigen, einander zu unterstützen.

Die Wiederversöhnung ist ein langwieriger Prozess. Am Anfang gab es gar keine Beziehung zwischen den verschiedenen Gruppen, nur viele Barrieren, aber jetzt sind die Beziehungen wieder geknüpft worden, die Kommunikation beginnt zu funktionieren. Mittlerweile gehen sogar einige der Menschen aus den Flüchtlingscamps zurück in die Dörfer, und die Dorfgemeinschaft hilft ihnen, ihre

Häuser zu bauen. Wir versuchen, die Camps aufzulösen, um die Dörfer mit allen Menschen neu aufzubauen. Das ist eine große Aufgabe, aber wir können schon Fortschritte erkennen.

! Wie hat sich die Regierung zur Arbeit Ihrer Organisation verhalten?

Es gab Missverständnisse über unser Programm. Dabei ging es vor allem um die Verhandlungen mit den Rebellen. Wir trainierten Personen aus verschiedenen Gemeinschaften darin, wie sie selbst in Verhandlungen treten können, denn wenn es einen Konflikt gibt, müssen die verschiedenen Parteien miteinander kommunizieren. Am Anfang wollte die Regierung aber

nichts von Verhandlungen mit den Rebellen hören. Wo wir auch unsere Community-Workshops durchführten, es waren immer ein paar Spione der Regierung mit dabei. Wir wurden beschuldigt, die Rebellen zu unterstützen und wurden ins Gefängnis geworfen. Danach mussten wir wieder von Neuem unsere Ziele und unsere Methoden erklären. Trotzdem hatten wir keine Angst, weil wir uns unserer Sache sicher waren. Dass sich die Situation schließlich änderte, war das Verdienst der Gemeinden, in denen wir Workshops veranstaltet hatten. Die Regierung ließ diese Gemeinden untersuchen, und die Untersuchungsberichte waren sehr positiv. Unsere Botschaft war die Versöhnung, es ging um den Wiederaufbau, und die Regie-

rung war sehr erstaunt, keinerlei Klagen aus den Gemeinden zu hören. Man suchte in unseren Akten, aber man fand auch dort nichts gegen uns, und endlich erlaubte man uns, in Ruhe zu arbeiten. Von der Armee erhielten wir allerdings die Auflage, dass wir sie immer über unsere Aktivitäten benachrichtigen müssten, und dass sie uns Beobachter mitgeben würden. Als wir einmal einen fünftägigen Workshop für Jugendliche abhielten, schickten sie uns zwei ihrer Leute. Und diese zwei Soldaten schlugen in ihrem Bericht vor, einen Workshop mit der Armee zu veranstalten!

Die Gespräche mit Lina Inglès und Levy Ndikumana führte MARKUS ZANDER. Er ist Ethnologe und Praktikant bei *peace communication*.

Geschichten über Gewalt – Geschichten für den Frieden

„Short stories for long moments of peace“ hieß der Kurzgeschichten-Wettbewerb, den der Weltfriedensdienst im Rahmen seines Inlandsprojekts *peace communication* durchgeführt hat. Jugendliche aus Südafrika, Namibia, Zimbabwe, Palästina, Israel und Deutschland wurden dazu eingeladen, eine persönliche Situation zu schildern, in der sie Angst und Gewalt erleben mussten,

aber vielleicht auch Annäherung und Versöhnung erfahren konnten. Es wurden mehr als 500 Beiträge eingesandt, eine bewegende Sammlung sehr persönlicher und mutiger Geschichten, nicht selten bedrückende und erschütternde Zeugnisse der Gewalt, der Kinder- und Jugendliche ausgesetzt sind. So wurde zum Beispiel in fast allen Beiträgen aus Zimbabwe die alltäg-

che politische Repression geschildert, der Andersdenkende ausgesetzt sind und die auch vor Kindern und Jugendlichen nicht Halt macht. Eine der jungen Autorinnen aus Zimbabwe ist die 17-jährige Carolyne L. Ihre Geschichte ist auf besondere Weise ergreifend. Sie beschreibt in schonungsloser Offenheit, wie Kinder und Jugendliche zu Opfern und zu Tätern gemacht werden.

Der Nationale Jugenddienst

Carolyne L.

Wir versammelten uns im Herzen der Stadt Bulawayo, mit Peitschen bewaffnet. Wir verlangten von den Menschen ihren Parteiausweis. Diejenigen, die ihn nicht vorzeigen konnten, schlugen wir bis zum Wahnsinn. Wir plünderten Geschäfte und sorgten dafür, dass nur die „richtigen Menschen“ zu essen bekamen. Wir gingen von Haus zu Haus und sagten den

Leuten, wen sie wählen sollten. Auf dem Land sahen die alten Menschen das Feuer. Wir überzeugten sie davon, unsere Partei zu wählen, indem wir ihnen Milch und Honig versprochen. In den Schulen drohten wir den Lehrern und Schülern mit Gewalt, bis sie unsere Slogans in Sprechchören riefen. In den städtischen Vierteln weinten die Mädchen – denen, die nicht

korrekt angezogen waren, wurden die Kleider vom Leib gerissen. Einige wurden von uns gewaltsam mitgenommen, um ihnen „gute Manieren“ beizubringen. Ich sage euch, wir taten nichts Gutes – wir wurden gezwungen, es zu tun. Wir taten es, weil wir das Gleiche am eigenen Leib erfahren hatten. All das geschah im Februar 2002 kurz vor den Präsidentschaftswahlen. Ich

hatte gerade die Abschlussprüfung der Mittelstufe gemacht und wartete auf das Ergebnis. So schloss ich mich dem Nationalen Jugenddienst an, um mich für eine Stelle im Regierungsdienst zu qualifizieren. Heutzutage ist das nötig. Ich dachte, dass mir dadurch geholfen würde. Doch es ist nicht alles Gold, was glänzt.

Ich kam dort an und traf Jugendliche in meinem Alter und Ausbilder, die dem Anschein nach zwar harmlos, aber in Wirklichkeit schlechte Menschen waren – richtige Mörder. Sie zerstörten unser Leben. Am ersten Tag wurden die Neuen von den Ausbildern aufgefordert, zur politischen Anleitung zu kommen. Aus ihren Mündern kam nur Politik: Sie sagten uns, welche Partei wir unterstützen und wen wir wählen sollten. Falls wir gegen diese Regel verstoßen sollten, wurde uns Prügel und der Tod angedroht. Zuletzt verlangten sie unseren Parteiausweis, um unsere Identität zu prüfen. Diejenigen von uns, die keinen Ausweis hatten, wurden ausgepeitscht. Zwei starke Männer hielten meine Hände fest und schlugen mich, bis ich zu Boden fiel. Erst dann ließen sie mich los. Sie gaben mir einen Ausweis und befahlen mir, über alles zu schweigen.

Der nächste Tag verlief ähnlich. Die Ausbilder predigten politische Orientierung. Wir wurden gezwungen, Slogans im Sprechchor zu wiederholen – wer nicht mitmachte, wurde schwer bestraft. Wir mussten aus den nahegelegenen Häusern Kinder holen und sie den Ausbildern vorführen. Wenn es nicht gelang, die nötige Anzahl Kinder zusammen zu bringen, wurde man getötet. Das war die Konsequenz, wenn das Gebot der Ausbilder oder der Partei nicht erfüllt wurde. Eine meiner Freundinnen wurde erschossen, als jemand hörte, wie sie den Namen eines Ausbilders erwähnte. Uns, ihren Freundinnen, wurde damit gedroht, lebendig begraben zu werden, falls wir jemals davon sprächen. Ich hatte große Angst. Lediglich zwei Tage bei dem Jugenddienst hatten für mich und meine Freunde unermessliches Leid gebracht. Am dritten Tag schickten uns die Ausbilder auf die Straße. Sollten wir ihre Befehle nicht ausführen, würden wir und unsere Familien mit dem Tod bestraft.

Wegen unserer Gewalttätigkeit wurden wir „grüne Bomber“ genannt. Wir raubten die Schwarzmarkthändler aus, stahlen Maismehl, Getreidesaat und Dünger aus den Geschäften. Wir brachten es auf's Land und verteilten es an ältere Menschen, um sie dazu zu bringen, unsere Partei zu wählen. Obwohl ich bei all diesen schlechten Taten dabei war, litt ich sehr darunter. Ich habe nur mitgemacht, um mein Leben und das meiner Familie zu retten. Einmal hatte ich mit einigen jungen Leuten Mitleid und ließ sie laufen, obwohl sie ihren politischen Status nicht beweisen konnten. Ein Spion verrät mich an die Ausbilder und erzählte ihnen, was passiert war. Ich sah mich schon tot. Doch zum Glück überlebte ich. Ich wurde so schwer ausgepeitscht, dass ich stark blutete. Sogar ein Bein war gebrochen. Heimlich informierte meine Klassenfreundin meine Eltern, die dann den Arzt riefen. Auf diese Weise entkam ich und ging nie wieder dorthin. Aber die Erinnerung an die Folter beschäftigt mich immer noch. Ich weine um die jungen Leute im Jugenddienst, die allen möglichen Arten von Missbrauch ausgesetzt sind. Meiner Meinung nach sollte der Nationale Jugenddienst aufgelöst werden. Stattdessen brauchen wir mehr Bildungseinrichtungen: weiterführende Schu-

len, Berufs- und Hochschulen. Es sollte mehr Stipendien für Jugendliche geben. Wir brauchen Verantwortung. Der Jugenddienst hat den Kindern beigebracht, wie man mit Gewehren umgeht und tötet. Er hat uns beigebracht, weder Gott noch den Tod zu fürchten.

Offiziell wurde der Nationale Jugenddienst eingerichtet, um Jugendlichen eine Ausbildung zu ermöglichen. In Wirklichkeit handelt es sich aber um eine paramilitärische Einheit. Sie untersteht indirekt dem Präsidenten und wird dort eingesetzt, wo Polizei und Militär nicht ausreichend zur Verfügung stehen, oder wo der Einsatz einer scheinbar unabhängigen Jugendgarde adäquater erscheint, z. B. bei Farmbesetzungen oder zur Einschüchterung von Oppositionellen. Die Jugendlichen werden militärisch ausgebildet, aufgrund ihrer grünen Uniformen und ihres gewalttätigen Auftretens werden die Einheiten „green bombers“ genannt.



Das Buch mit einer Auswahl von Kurzgeschichten und einem Vorwort von Doris Lessing erscheint im Februar 2004 beim Verlag Brandes & Apsel. Es kann bereits jetzt beim Weltfriedensdienst bestellt werden.

Ein Schritt zum Dialog

Friedensforen in Zimbabwe

Siegfried Schröder

Seit einigen Jahren arbeitet der WFD mit Partnerorganisationen in Zimbabwe zusammen, die sich aktiv für die Menschenrechte einsetzen. Seit Beginn des Jahres 2002 unterstützt er Zimcet – Zimbabwe Civic Education Trust – bei der Einrichtung von Friedensforen.

Durch diese Foren will Zimcet den Dialog zwischen verfeindeten Gruppen herstellen, über Menschenrechte informieren, gewaltfreie Konfliktlösungsmöglichkeiten aufzeigen und so der Friedensförderung dienen.

Das öffentliche Leben in Zimbabwe ist seit Jahren sehr politisiert. Der Bericht über den Nationalen Jugenddienst, der im Rahmen des Kurzgeschichtenwettbewerbs eingesandt wurde, zeigt dies in eindrücklicher Weise. Gerade die Auseinandersetzungen um die letzten Parlaments- und Präsidentschaftswahlen, um eine neue Verfassung und die Landreform, um die katastrophale Wirtschaftspolitik und die Nahrungsmittelversorgung haben zu besonders gewalttätigen Konflikten geführt, in erster Linie befördert durch Regierung und die sie tragende ZANU PF¹. Demonstranten wurden verprügelt und inhaftiert. Oppositionelle wurden drangsaliert, verschleppt, viele sogar ermordet. Farmer wurden von ihrem Besitz

vertrieben, viele Farmarbeiter verloren Arbeit und Wohnung. Die Nahrungsmittelknappheit wurde dazu benutzt, um auch noch die Verteilung von Hilfsgütern zu politisieren: Dringend benötigte Lebensmittel wurden nur an Anhänger der Regierung vergeben. Die Aktivitäten von Zimcet setzen sehr konkret bei diesen Auseinandersetzungen an. Erstaunlicherweise mit Unterstützung der regionalen Leitung der ZANU PF und dem oppositionellen MDC – *Movement for Democratic Change* – wurden die *Peace Committees* in fast allen Distrikten der beiden Provinzen Manicaland und Masvingo etabliert. Neben den Abgesandten der beiden politischen Parteien sitzen hier VertreterInnen von Frauen- und Jugendorganisationen, Mitglieder der Kirchen und Angehörige der Kriegsveteranenvereinigung an einem Tisch. Zimcet unterstützt mehr als 20 dieser *Committees* sowohl organisatorisch als auch durch Trainingsangebote. Bei den regelmäßigen Treffen wenden sich die *Peace Committees* jeweils an eine andere Gemeinde im Distrikt, um mit ihnen über Fragen von Frieden und Menschenrechten, von Gewaltfreiheit und Demokratie zu diskutieren. Darüber hinaus hat Zimcet Animatoren ausgebildet, die in den Distrikten leben, großes Vertrauen genießen und das wichtigste Verbindungsglied zu den *Peace Committees* sind.

Die lokalen Friedensforen können mittlerweile eine Reihe von Erfolgen vorweisen. Zwei Beispiele:

- In Chipinge wurde im Februar ein MDC-Mitglied des *Peace Committees* nach einer öffentlichen Rede von ZANU PF-Jugendlichen attackiert und aus seinem Haus vertrieben. Durch das Eingreifen des *Peace Committee*-Vorsitzenden, einem wichtigen ZANU PF-Mitglied, konnte den Jugendlichen die Bedeutung einer parteiübergreifenden Friedensar-

beit klar gemacht werden. Das MDC-Mitglied kehrte mit seiner Familie wieder in sein Haus zurück, ähnliche Vorfälle sind in der Region seitdem nicht mehr vorgekommen.

- In Buhera war bei der Verteilung von Nahrungsmittelhilfe die ZANU PF-Mitgliedschaft oft Bedingung, um berücksichtigt zu werden. Erst nach Intervention des *Peace Committees* konnte dafür gesorgt werden, dass nun die Bedürftigkeit einziges Kriterium der Gewährung von Hilfe ist. Der Vorsitzende des *Peace Committees* ist politischer Kommissar der ZANU PF und Veteran des Befreiungskrieges.

Der Erfolg lässt Hoffnung zu. Deshalb wird Zimcet mit Unterstützung des Weltfriedensdienstes seine Arbeit ausweiten. Ab Januar 2004 werden die ersten *Peace Committees* in Mashonaland East eingerichtet.

SIEGFRIED SCHRÖDER ist Projektberater beim Weltfriedensdienst und zuständig für das südliche Afrika.

¹ Zimbabwe African National Union Patriotic Front (Regierungspartei)

Informationen zum Thema „Kindersoldaten“:

Peter Steudtner: „Die soziale Eingliederung von Kindersoldaten“, Konzepte und Erfahrungen aus Mosambik. Studie beim Berghof Forschungszentrum für Konfliktbearbeitung, 2001.

Graça Machel: „The UN Study on the Impact of Armed Conflict on Children“, United Nations, New York, 1996.

Die entsprechende deutsche Studie ist erschienen unter:

Rachel Brett & Margaret McCallin: „Kinder – die unsichtbaren Soldaten“ Hrsg.: Save the Children Sweden, Verlag Gerhard R. Alberts, 2001.

Links zum Thema

<http://www.tdh.de>
<http://www.child-soldiers.org>
<http://www.friedenspaedagogik.de>
<http://www.savethechildren.org>
<http://www.savethechildren.org.uk>



Workshop in ziviler Konfliktbearbeitung

Ein Projekt macht Schule

„Short stories for long moments of peace“
Der Kurzgeschichten-Wettbewerb im Unterricht

An dem Kurzgeschichten-Wettbewerb des Weltfriedensdienstes beteiligten sich auch Schulen aus Deutschland. Unter ihnen die Otto-Kühne-Schule/Pädagogium Godesberg, die seit eini-

gen Jahren eine lebendige Partnerschaft mit dem brasilianischen Ort Curralinho unterhält. Joachim Schick, engagierter Lehrer an dieser Schule und Mitglied des Weltfriedens-

Joachim Schick

Pädagogische Begriffe wie

- Interkulturelles und globales Lernen
- Dritte Welt im Unterricht
- Lebensweltbezug
- Öffnung der Schule
- Projekt- und handlungsorientierter Unterricht
- Fächerkooperation und Anschaulichkeit

fehlen heute in keinem Bildungsplan für die Schule und sind in den Lehrplänen für die einzelnen Fächer als wesentliche Bestandteile und Ziele schulischen Lernens festgelegt.

Das Projekt „short stories for long moments of peace“ von *peace communication* erfüllt alle Kriterien, um diesen Ansprüchen gerecht zu werden. Ob im Geschichts-, Ethik-, Religions- oder Deutschunterricht, jede/r Lehrer/in sollte Raum und Zeit finden, die Schüler/innen Kurzgeschichten über ihre eigenen Erfahrungen mit und Einstellungen zu Gewalt schreiben zu lassen und mit ihnen gemeinsam nach möglichen Lösungsansätzen zu suchen. Statt theoretisch über „Frieden und Gewalt“ oder über „Konflikte und

Krieg“ in anderen Ländern zu reden, ist es für alle Beteiligten anschaulicher und interessanter, sich auf einen Dialog mit Jugendlichen anderer Länder und Kulturen einzulassen, die eigene Lebenswelt und Sicht der Dinge zu überdenken und diese mit den Erfahrungen Gleichaltriger in anderen Ländern zu vergleichen.

So dachte ich, als ich dieses Projekt des Weltfriedensdienstes in die Hände bekam.

Wirklichkeiten

Tatsächlich fand sich ein Kollege, der Zeit, Gelegenheit und Interesse hatte, sich im Rahmen seines Deutschunterrichtes an diesem Projekt zu beteiligen und die Schüler aufzufordern, eigene Kurzgeschichten zu schreiben. Die Ergebnisse sind erfreulich. Schnell kam es unter den Schüler/innen zu Rückfragen über die in Form und Intensität zum Teil sehr unterschiedlichen Erfahrungen mit Gewalt in den einzelnen Geschichten und Ländern. Meine Erfahrungen mit eigenen Lerngruppen haben gezeigt, dass diese

dienstes, beschreibt, in welcher Weise Projekte wie der *peace communication*-Kurzgeschichtenwettbewerb den Unterricht bereichern können.

Seine Anmerkungen werden durch den Bericht zweier Schülerinnen der Otto-Kühne-Schule/Pädagogium Godesberg ergänzt. Sie haben am Wettbewerb teilgenommen und gehören zu den PreisträgerInnen.

Geschichten auch für andere Jugendliche und Unterrichtsfächer gut geeignet sind.

Schwierigkeiten und Grenzen

Bei allen erfreulichen Ergebnissen bleiben kritische Punkte:

- Dieses Projekt steht und fällt mit dem Engagement der Lehrer/innen. Da es sich über einen längeren Zeitraum und über mehrere Etappen erstreckt, muss man Wege finden, die Schüler/innen trotz anderer (schulischer) Belastungen für eine kontinuierliche Mitarbeit zu motivieren.
- Wer ein solches Projekt an seiner Schule durchführen möchte, muss die (zeitliche) Belastung aller Beteiligten und den schulischen Terminplan genau berücksichtigen.

Auch wenn eine endgültige Evaluation noch aussteht, halte ich das Projekt „short stories for long moments of peace“ für einen sehr gelungenen Weg, den Anspruch einer Kommunikation von Gleichaltrigen aus verschiedenen Ländern und Lebenswelten im Unterricht handlungsorientiert umzusetzen. Bleibt zu hoffen, dass der von uns erstellte Reader und die Kassetten in vielen Klassenstufen und Unterrichtssituationen zum Einsatz kommen mögen und das Projekt nicht auf diese einmalige Aktion beschränkt bleibt.

JOACHIM SCHICK ist Religions- und Lateinlehrer an der Otto-Kühne-Schule/Pädagogium Godesberg.

Für weitere Informationen oder bei Interesse an den Materialien wenden Sie sich bitte an den Autor, Tulpenbaumweg 17, 53 177 Bonn, joachim_schick@web.de.



Nicht nur für die Schule lernen

Begegnungen mit anderen Lebenswelten

Im Rahmen unseres Wahlfaches „Deutsch/Literatur“ wurden wir beide im vergangenen Schuljahr von unserem Fachlehrer mit der Idee überrascht, „short stories for long moments of peace“ zu verfassen und am Wettbewerb des Weltfriedensdienstes teilzunehmen. Nach einer anfänglichen Skepsis stimmten wir diesem Projekt zu.

Wir begannen im Unterricht gemeinsam Ideen zum Thema „Gewalterfahrungen und Lösungswege“ zu sammeln. Schnell wurde klar, dass wir, um eine möglichst realitätsgetreue Geschichte schreiben zu können, auf die Probleme aus dem deutschen Raum, vielleicht sogar auf den eigenen Erfahrungsschatz zurückgreifen sollten. Nach Erstellung eines Mind-Maps und nach einem Erfahrungsaustausch einzelner Schüler/innen über Gewalterfahrungen in ihrem Alltag, wurde deutlich, dass ein Großteil der Schüler/innen sich in ihren Erzählungen und Geschichten mit Themen wie Drogenmissbrauch, Ausländerfeindlichkeit oder auch Gewaltakten innerhalb der Familie auseinandersetzen werden.

Schließlich begab sich jede/r allein ans Werk und schrieb entweder eine selbst erlebte Geschichte, was wir als sehr persönlich empfanden, oder ver-

setzte sich in eine fiktive Person und Situation und versuchte, die Gefühle und Wahrnehmungen, Handlungen und Deutungen möglichst glaubwürdig zum Ausdruck zu bringen. Manche der Geschichten wurden im Kurs vorgelesen und besprochen. Es war eine tolle neue Unterrichtserfahrung und besonders spannend, sich jeden einzelnen Lösungsvorschlag anzuhören. Die eindrucksvollsten Geschichten wurden in unserer ‚Literaturzeitung‘ veröffentlicht, die an interessierte Schüler/innen und Lehrer/innen, aber auch an Eltern verkauft wurde. Außerdem wurden einige unserer Geschichten auch im Rahmen des „Literarischen Cafés“ vorgetragen, zu dem die interessierte Schulföffentlichkeit und auch die Presse eingeladen war. Dabei wurde auch auf das Projekt *peace communication* hingewiesen. Während der Pausen konnten die Anwesenden Geschichten von Jugendlichen aus den anderen teilnehmenden Ländern lesen, die zu einem Reader zusammengestellt worden waren. Einige der Siegergeschichten aus anderen Ländern, mit Musik der Region unterlegt, konnte man auch auf CD oder Kassette an einem Hörurm anhören.

Leider kamen wir im Rahmen unseres Projektes nicht mehr dazu, uns als

Kurs mit den Geschichten und Erfahrungen der Jugendlichen anderer Länder und Kontinente ausführlich zu beschäftigen oder gar den Kontakt zu ihnen zu suchen. Aber vielleicht können andere Klassen und Lerngruppen mit Hilfe der schriftlich vorhandenen und vertonten Geschichten die *peace communication* fortführen und mit Gleichaltrigen anderer Lebenswelten in Kontakt treten.

Aus unserer Sicht ist die beste Erinnerung an dieses Projekt, sich vorzustellen, dass künftig immer mehr Menschen nach friedlichen Gewaltlösungen streben werden.

Vielen Dank an dieser Stelle nochmals an die Jury, die unsere beiden Geschichten ausgezeichnet hat. So können wir im nächsten Jahr an dem Friedens-Workcamp teilnehmen und Teilnehmer/innen des Projektes aus anderen Kontinenten kennen lernen.

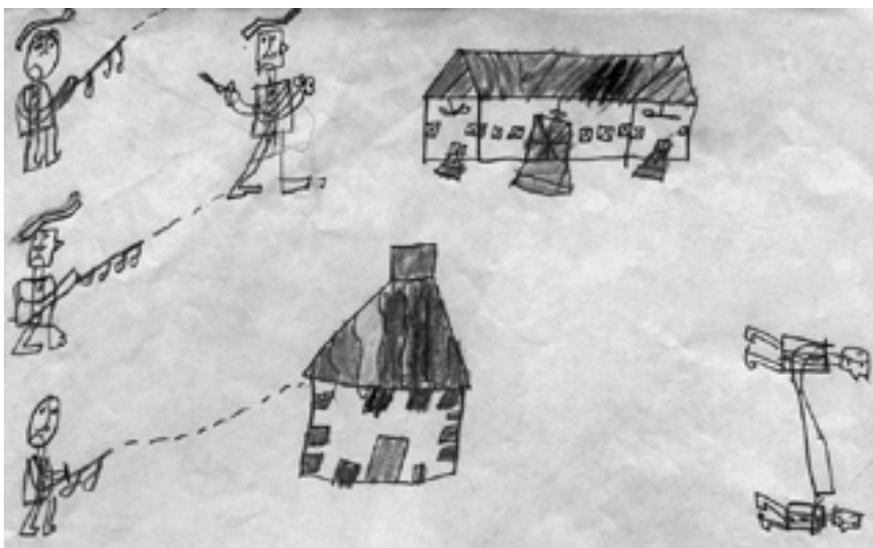
LAURA MANDERSCHIED und JENNY DAHLMANN sind Schüler/innen der Klasse 11 der Otto-Kühne-Schule/Pädagogium Godesberg und Teilnehmer/innen des Kurzgeschichten-Wettbewerbs des *peace communication*-Projektes.

Begegnungen – Internationales Workcamp 2004

Aus den vielen eingesandten Kurzgeschichten hat eine Jury drei PreisträgerInnen aus jedem Land ausgewählt. Die 18 Jugendlichen werden sich im August 2004 zu einem internationalen Workcamp in Berlin und Brandenburg treffen. Die 14-tägige intensive Begegnung wird in Zusammenarbeit mit Sabisa – *performing change* e.V. und IJGD – *Internationale Jugendgemeinschaftsdienste* durchgeführt. Die Jugendlichen aus Zimbabwe, Namibia, Südafrika, Israel, Palästina und Deutschland werden die Gelegenheit haben, an einem Theater Workshop teilzunehmen und verschiedene Methoden gewaltfreier Konfliktbearbeitung kennen zu lernen.

Für die Durchführung dieser internationalen Begegnung freuen wir uns über jede Spende.

Stichwort: *peace communication*



Kooperationen

Der Weltfriedensdienst unterstützt entwicklungspolitische Kampagnen und ist Mitglied in zahlreichen Organisationen, Dachverbänden und Netzwerken, die wir hier und in den kommenden Ausgaben des Querbriefs vorstellen möchten.

42 Millionen Menschen sind derzeit mit HIV infiziert, davon 3 Millionen Kinder unter 15 Jahren. Um einen Beitrag zur Bewältigung dieses globalen Problems zu leisten und ihre Aktivitäten zu koordinieren, haben sich 2001 sieben evangelische Hilfsorganisationen zusammengeschlossen. Heute gehören dem bundesweiten Netzwerk über 50 Organisationen an, die alle in unterschiedlicher Weise an dem Thema HIV/Aids arbeiten. Unter ihnen auch der Weltfriedensdienst.



Leben ist ein Menschenrecht!

Kampagne des Aktionsbündnis gegen AIDS

Wie in den Jahren zuvor berichteten UNAIDS¹ und die Weltgesundheitsorganisation (WHO) auch dieses Mal in ihrem jährlichen Aids-Epidemic Update wieder über Rekordzahlen von Aids-Toten und Neuinfektionen. Auch die Bilanz von UN-Generalsekretär Kofi Annan zum Weltaidstag 2003 war erschreckend. Er beklagte, dass es bei den führenden PolitikerInnen der reichen Länder an politischem Willen mangle, um die Eindämmung der tödlichen Seuche konsequent zu unterstützen.

Zu den solchermaßen Kritisierten zählt auch die deutsche Regierung. Obwohl die Bundesregierung HIV/Aids als eines der größten Entwicklungshemmnisse anerkennt, hat sie ihren finanziellen Beitrag zur Aids-Bekämpfung nur verhältnismäßig gering angehoben und damit internationale Versprechen gebrochen. Im Juni 2001 nahmen sich die UN-Mitgliedsländer auf einer Sondergeneralversammlung zu HIV/Aids vor, der Ausbreitung der Krankheit mit gezielten Präventions-, Behandlungs-, und Pflegeprojekten entgegenzutreten. Es war klar, dass zur Eindämmung von HIV/Aids neue Kooperationen, schnelles Handeln und vor allem zusätzliche finanzielle Mittel nötig sein würden. Aus diesem Grunde verpflichteten sich die UN-Mitgliedsländer damals, die finanziellen Ressourcen für die Aids-Bekämpfung Jahr für Jahr anzuheben. Zehn Milliarden US-Dollar soll(t)en schließlich im Jahre 2005 für die Aidsarbeit zur Verfügung stehen.

Eine zentrale Rolle in der Planung, Umsetzung und Bewertung von HIV/Aids-Programmen schrieben die UN-Mitglieder der globalen Zivilgesellschaft zu. Diese nimmt ihre Rolle wahr. In Deutschland engagiert sich das *Aktionsbündnis gegen AIDS* für die Umsetzung der Ziele der UN-Verpflichtungserklärung. Mit Briefaktionen, Gesprächen, öffentlichen Veranstaltungen und Pressearbeit thematisiert das Bündnis entscheidende Fragen wie den (internationalen) Patentschutz, die Preisdifferenzierung und Regulierung auf dem Pharmamarkt oder den deutschen Beitrag zum Globalen Fonds zur Bekämpfung von Aids, Tuberkulose und Malaria. Nachfragen und Gespräche bei öffentlichen Veranstaltungen und Pressekonferenzen, konzertierte Faxaktionen, mit denen die entwicklungspolitischen Organisationen, die Kirchen sowie Aidsorganisationen ihre Stimme für das Menschenrecht auf Leben erhoben, hielten die Adressaten der Kampagne im vergangenen Jahr auf Trab. „Mehr Geld für mehr Leben“ stand auf dem Transparent von Berliner AktivistInnen des Bündnisses, die am 18. September 2003 vor dem Bundestag lautlos demonstrierten. Anlass für ihren ‚Die-In‘ war eine Konferenz der Vereinten Nationen, auf der die Fortschritte der internationalen Aids-Bekämpfung ausgewertet wurden. Dass die Verbesserung der Lebenssituation der Menschen, die weltweit mit HIV/Aids leben, durchaus ein Anliegen der deutschen Öffentlichkeit ist, bekam Heidemarie-Wieczorek Zeul am 28.

November 2003 zu spüren. Die Bundesministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung nämlich hatte sechzehn dicke Leitz-Ordner mit über 90.000 Unterschriften ins Ministerium zu tragen, die ihr das *Aktionsbündnis gegen AIDS* übergeben hatte. Die Unterzeichnenden fordern von der Regierung, jedes Jahr zusätzliche 350 Millionen Euro in spezifische Aids-Projekte zu investieren. Neben der Bundesregierung nimmt das Aktionsbündnis die Pharmaindustrie in die Verantwortung. Durch überhöhte Preise wird Millionen Menschen in ärmeren Ländern der Zugang zu einer lebensnotwendigen Behandlung verwehrt. Besonders das deutsche Unternehmen Boehringer-Ingelheim verhindert noch immer die Versorgung mit kostengünstigen Nachahmerprodukten in Südafrika. Dort hält das Unternehmen an seinem Patent für das Medikament Nevirapin (@Viramune) fest, das wesentlicher Bestandteil der Kombinationstherapie ist. Ministerin Wieczorek-Zeul nahm die Kritik des Aktionsbündnisses an Boehringer-Ingelheim auf und kündigte Gespräche mit dem deutschen Pharmaunternehmen an. Auf konkrete Schritte darf man bislang noch gespannt sein.

KATJA ROLL ist Kampagnenreferentin des Aktionsbündnis gegen AIDS und Mitglied des WFD e.V.

Weitere Informationen unter: www.aids-kampagne.de

¹ UNAIDS wurde 1996 gegründet und bündelt innerhalb der Vereinten Nationen Informationen zu HIV/Aids. Weitere Informationen unter: www.unaids.org

WFD intern

Aktion Weihnachtsstern

Mit einer besonderen Aktion hat sich der Weltfriedensdienst in diesem Jahr an Mitglieder und Freunde gewandt: der „Aktion Weihnachtsstern“ zur Unterstützung von Kindern und Jugendlichen im südafrikanischen Lulekani. Dort ist, nach nur fünfmonatiger Bauzeit, eine Zufluchtsstätte für Frauen und Schutz suchende Straßenkinder entstanden. Um zu zeigen, wie notwendig die Arbeit ist, wurde für die Weihnachtsaktion die Geschichte der 11-jährigen Fiona erzählt. Das Mädchen, das bisher den spärlichen Familienunterhalt durch tägliche Arbeit aufbessern musste, kann inzwischen wieder die Schule besuchen. Dies wurde Fiona durch das Projekt der Partnerorganisation Leka Gape möglich gemacht, die der WFD personell und finanziell unterstützt und die nun die Arbeit im neuen Frauen- und Kinderhaus aufgenommen hat. Unserer Bitte, die „Aktion Weihnachtsstern“ zu unterstützen, sind viele einzelne Personen, aber auch zahlreiche Geschäftsleute nachgekommen. Rund 20 Läden erklärten sich bereit, Informationen auszulegen und sich an der Spendenaktion zu beteiligen. Kleinere und größere Firmen verschickten den Aufruf in ihrer Weihnachtspost. Stellvertretend für die vielen, die sich an der „Aktion Weihnachtsstern“ beteiligt haben, möchten wir uns bei der Fa. BiGo Ausstellungssysteme und Gestaltung GmbH bedanken, und bei dem Softwareunternehmen PSI AG, mit dem uns eine langjährige Partnerschaft verbindet, und das viele Jahre lang Projekte des Weltfriedensdienstes im südlichen und westlichen Afrika förderte.

Bußgelder gesucht

Ordnungswidrigkeiten werden durch Bußgeldbescheide der zuständigen Verwaltungsbehörde geahndet. Aber Geldbußen müssen nicht unbedingt an den Staat gehen. Gemeinnützige Initiativen – vom Kindergarten bis zur

Arbeitsloseninitiative – können Empfänger von Bußgeldzuweisungen sein. Die Auswahl der gemeinnützigen Organisation, an die Privatpersonen oder Unternehmen Bußgelder und andere Zahlungen zu entrichten haben, treffen StrafrichterInnen, StaatsanwältInnen, VerteidigerInnen, Schöffen und Schöffinnen und GerichtsschreiberInnen.

Unsere Leserinnen und Leser, die EntscheidungsträgerInnen an Gerichten kennen, bitten wir, uns die Namen dieser Menschen weiterzuleiten, damit wir sie um Berücksichtigung bei Bußgeldzuweisungen bitten können. Gehören Sie selbst zu den Personen, die entscheiden, welchen Organisationen Bußgeld- und andere Geldstrafen zukommen sollen, bitten wir Sie, künftig auch den WFD zu bedenken.

Dank

Am 15. November 2003 feierte Frau Sigrid Block aus Swisttal ihren Geburtstag. Statt der üblichen Geschenke bat sie ihre Gäste um eine Spende für den Weltfriedensdienst. Dafür bedanken wir uns an dieser Stelle sehr herzlich und übermitteln gleichzeitig unseren herzlichen Glückwunsch. Frau Block hat seit vielen Jahren „familiäre Beziehungen“ zum WFD. Sowohl ihre Tochter als auch ihr Schwiegersohn sind langjährige Mitglieder des WFD, Karola Block war im Vorstand des WFD, Thomas Schwedersky war Kooperant.

Treue

„Wir möchten Euch mitteilen, dass es uns nicht mehr möglich ist, den Weltladen Wernau in der bisherigen Form weiterzuführen. Der Laden wurde aufgelöst. ... Da durch die bisherige „Dritte-Welt“-Arbeit noch Gelder vorhanden sind, möchten wir noch ein letztes Mal das Inlandsprojekt peace communication mit 1.500 Euro unterstützen. Euer Durchhaltevermögen und Engagement war uns immer wichtig zu unterstützen. Weiterhin viel davon wünschen wir Euch.“ Diesen etwas wehmütig klingenden Brief schickte uns Dorothee Lenarduzzi. Der WFD hat sich über diese großzügige Spende sehr gefreut. Wir bedanken uns herzlich für die treue Unterstützung und wünschen den ehemaligen Mitgliedern des Weltladens Wernau auch weiterhin alles Gute.

Mitgliederversammlung

Die diesjährige Mitgliederversammlung fand am 8. und 9. November 2003 im Haus der Demokratie statt. Insgesamt 80 Mitglieder und Gäste waren unserer Einladung gefolgt, damit fand diese Mitgliederversammlung eine außergewöhnlich hohe Resonanz. Besondere Aufmerksamkeit fand der Besuch der Parlamentarischen Staatssekretärin im BMZ, Frau Dr. Uschi Eid, die über die Chancen und Möglichkeiten des Afrika-Aktionsplans der G8 berichtete.



Gruppenbild mit Parlamentarischer Staatssekretärin: Uschi Eid und der Vorstand des WFD – von links nach rechts Heinz-Josef Delißen, Helge Löw, Sabine Hepperle, Günter Reichow, Uschi Eid, Walter Spellmeyer, Torsten Schramm, Klaus Ebeling.

Ein Viertel Tausend

Der Weltfriedensdienst wächst. Mittlerweile hat er 250 Mitglieder. Wir begrüßen Jonny Schulz, mit ihm war das erste Viertel Tausend erreicht. Herzlich willkommen! Dieser Beitritt hat uns besonders gefreut: Jonny Schulz ist der jüngste Sohn von Ete Grunwaldt, der im August 2002 die Stiftung Weltfriedensdienst gründete und im August 2003 bei einem tragischen Unfall ums Leben kam.

Willkommen

Nicola Busse, Ethnologin, wird ab März 2004 im WFD-Regionalbüro in Harare für die Betreuung von ZFD-Projekten und Friedensfachkräften zuständig sein. Sie hat bei *Peace Brigades International* (PBI) bereits viele Erfahrungen in der Friedens- und Versöhnungsarbeit gesammelt.

Die Journalistin und Friedensfachkraft **Marlene Stripecke** berät ab Dezember 2003 die angolische Nichtregierungsorganisation ADRA bei der Umsetzung ihres Programms für Frieden und Bürgerrechte.

Kleines Senfkorn Hoffnung

lautet das Motto eines Projektes, das derzeit die Klasse 5b der Otto-Kühne-Schule in Bad Godesberg durchführt. Es ist eine Aktion zur Unterstützung der Schulpartnerschaft Curralinho. Kleines Senfkorn Hoffnung heißt das Projekt deshalb, weil die SchülerInnen Maßnahmen im brasilianischen Curralinho in Brasilien unterstützen, die zur Verbesserung der ökologischen Verhältnisse rund um diesen Ort beitragen. So sollen im Rahmen einer Wiederaufforstung und Begrünung Obstbäume und Sträucher gepflanzt werden, die die Lebensqualität der Menschen in Curralinho verbessern. Das Senfkorn steht aber auch als Symbol: in jedem Falblatt, das die Schüler an die SpenderInnen verteilen, finden sich Senfkörner, an deren Wachstum man die eigene Solidarität und den Fortschritt des Projekts erkennen kann.



Stolzes Ergebnis eines Sponsorenlaufs an der Gesamtschule Waldbröl: die 8000 Euro gingen je zur Hälfte an das CAMPO-Projekt in Brasilien und die Irak-Hilfe des Weltfriedensdienstes. Zur feierlichen Scheckübergabe hatte Sport-Fachleiter und Organisator Udo Borner (Mitte) auch Fritz Pfeiffer (rechts) eingeladen, der an der Schule noch bestens als S.I.S.-Vorsitzender in Erinnerung ist. Mit dabei: Ex-Schulleiter und WFD-Vorstandsmitglied Heinz-Josef Delißen (links) und die Hauptpersonen: viele, viele SchülerInnen.

Ehrung

Der Lothar-Kreyssig-Friedenspreis wurde in diesem Jahr an drei Personen vergeben, die als Nestoren der ‚Aktion Sühnezeichen‘ angesehen werden. Unter ihnen ist Franz von Hammerstein, Gründungsmitglied des Weltfriedensdienstes und unserer Arbeit in besonderer Weise verbunden. Der Magdeburger Präses Lothar Kreyssig, Namensgeber der Auszeichnung, hatte 1959 zur Gründung des Weltfriedensdienstes aufgerufen. Wir gratulieren Franz von Hammerstein zur Verleihung des Preises, der seit 1999 an Menschen vergeben wird, die sich in besonderer Weise um Frieden und Versöhnung verdient gemacht haben.

Großzügiger Filmnachwuchs

„Die zurückgelassenen Kinder“ hieß der Video-Poetry-Film, den sieben Schülerinnen im Alter von 13 bis 15 Jahren in einem Filmkurs während der

Sommerakademie Blieskastel an der Saar herstellten. Kursleiterin war die Filmemacherin Ulrike Jung. Der Film, basierend auf einem Text des Liedermachers Gerhard Schöne, war so erfolgreich, dass er gleich auf zwei Filmfestivals den Hauptpreis gewann. Die jungen Filmemacherinnen, die in dem Film auch schauspielerische Fähigkeiten bewiesen, beschlossen, ihren Gewinn zu teilen und überwiesen dem Weltfriedensdienst 400.- €. Wir danken Ann Katrin Bischoff, Luise Burger, Carolin Gutte, Johanna Mosen, Ronja Ruppert, Franziska Reif und Eleonore Jochum für ihre großzügige Unterstützung.

Neujahrswünsche

Wir wünschen unseren Mitgliedern, Freundinnen und Freunden ein gesundes, friedvolles Neues Jahr und bedanken uns für die vielfältige Unterstützung!



Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt
A 9649 F

wfd.
Weltfriedensdienst e.V.
Hedemannstraße 14
10969 Berlin

Zukunft spenden

São Gonçalo in Brasilien:

Fünf Gemeinden durchbrechen den Teufelskreis von Armut und Gewalt

Wer im Armenviertel aufwächst, für den ist die Kindheit früh zu Ende: „Ich kiffe, ich schnupfe, ich habe gestohlen und getötet. Also bin ich ein Mann!“ rühmt sich ein kaum Zehnjähriger in dem Film „City of God“, einem erschütternden Dokument über das Leben in der gleichnamigen Favela von Rio de Janeiro. Ob im Zentrum oder in der Peripherie einer der großen brasilianischen Metropolen gelegen –



die „Stadt Gottes“ ist überall. In den Wohnsiedlungen für Familien aus dem dürregeplagten Nordosten, die die Hoffnung auf ein besseres Leben hierher getrieben hat, fehlt es meist an Strom- und Wasseranschlüssen, Kanalisation und Müllentsorgung. Schulen und Ausbildungsangebote reichen bei weitem nicht aus. Auch

Arbeit finden höchstens ein Drittel derer, die auf der Suche danach sind. Das Elend führt oft zur Auflösung der Familien, zu häuslicher Gewalt. Sind Kinder emotional und materiell auf sich gestellt, sind sie besonders anfällig für die Drogenbanden, die bestimmen, was Gesetz ist. Jungen, deren „Karriere“ noch im Vorschulalter mit Schmierestehen beginnt, werden oft nicht älter als Mitte zwanzig, sterben unter den Kugeln konkurrierender Banden, der Todesschwadronen oder der Polizei.

Mit eigener Kraft aus der Misere: „SOS Periferia“

São Gonçalo ist eine Millionenstadt vor den Toren Rios, die aus 11 Favelas besteht. Engagierte Vertreter von fünf Gemeinden wollen den Teufelskreis aus Armut, Verwahrlosung, Gewalt und Perspektivlosigkeit durchbrechen. Das Projekt „SOS Periferia“ wird die Bewohner befähigen, selbst für die Zukunft ihrer Kinder zu sorgen. Durch öffentliche Theateraufführungen werden konkrete Alltagsprobleme thematisiert und die Zuschauer werden zu Akteuren. Sie gelangen zu der Erkenntnis, dass „Gegebenes aus eigener Kraft und Phantasie geändert werden kann.“ Ist die Bereitschaft zur Eigeninitiative geweckt, bietet das Projekt Schulungs- und Trainingsmaßnahmen an, zu denen jede der beteiligten Gemeinden VertreterInnen delegiert. Dort lernen sie, gravierende

Misstände durch freiwillige Gemeinschaftsarbeit zu beseitigen. Etwa, indem sie einen gesundheitsgefährdenden Abwasserkanal sanieren und die Kanalregion in eine Grünzone mit Kinderspielplatz umwandeln. Sie erwerben zugleich auch das nötige Wissen und Selbstbewusstsein im Umgang mit Politik, Behörden und Unternehmen, um ihre staatsbürgerlichen Rechte einzufordern: Investitionen in Schulen, Sport- und Kulturzentren, in Berufsausbildung und einkommensschaffende Maßnahmen statt in Polizei- und Repressionsmaßnahmen.

Mehrere Kleinprojekte mit Pilotcharakter nehmen den Aufbau einer funktionierenden Sozialstruktur in Angriff. Eines davon ist der Bau eines Berufsbildungszentrums der Gemeinde Salgeiro. Es soll Kurse für Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 16 und 25 Jahren, davon mindestens 50 % Frauen, anbieten. Die praxisorientierten Kurse dauern einen bis sechs Monate und finden u. a. in den Bereichen Gastronomie, Baugewerbe und PC-Kenntnisse statt.

Das Projekt ist auf Ihre Hilfe angewiesen:

Mit 100,- € finanzieren Sie das monatliche Gehalt eines Ausbilders.

Mit 57,- € finanzieren Sie eine halbjährige Ausbildung eines Jugendlichen.

Für Ihre Unterstützung danken wir Ihnen.

WFD-Spendenkonto:

Bank für Sozialwirtschaft, Konto 31 47 505, BLZ 100 205 00 und Sparkasse Bonn, Konto 49 999, BLZ 380 500 00
Spenden sind steuerabzugsfähig lt. Freistellungsbescheid d. Finanzamts f. Körperschaften I v. 8. 10. 2002 (Nr. 27/681/51497)